

# Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Wg. im Textteil 20 Wg. Stellengröße 5 Wg. Differenzgebühr und Auskunftsverteilung 20 Wg. für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Wägen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 \* Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 M., einjähr. 18 M., Trägerschein und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 137

Donnerstag, 17. Juni 1937

40. Jahrgang

## Gemeinsame Ideale

Die italienischen Jugendführer vor dem Führer und Reichskanzler

DNB, Berlin, 16. Juni. Den eindrucksvollen Höhepunkt der Deutschlandreise der 1000 italienischen Jugendführer und -führerinnen bildete am Mittwochmittag ihr Aufmarsch vor dem Führer und Reichskanzler auf dem Wilhelmplatz unter dem Jubel einer nach vielen Tausenden zählenden begeisterten Volksmenge. Nach dem Vorbeimarsch richtete der Führer auf dem Wilhelmplatz an die in einem offenen Biered angetretenen italienischen Jugendführer eine Ansprache.

Ehrenpalast von Hitlerjugend und Jungvolk.

Der Marsch der italienischen Jugendführer nahm auf dem Königsplatz seinen Anfang und führte durch das Brandenburger Tor, die Straße Unter den Linden und die Wilhelmstraße zum Wilhelmplatz. Zu beiden Seiten des Aufmarschweges hatten Formationen der Berliner HJ. und des Jungvolkes ein Ehrenpalast für ihre italienischen Kameraden gebildet. Viele Tausende der Berliner Bevölkerung begleiteten die Mannschaften mit begeisterten Heulrufen.

Der Vorbeimarsch vor dem Führer.

Als sich der Zug der Reichskanzlei näherte, betrat der Führer und Reichskanzler durch den Vorgarten die Wilhelmstraße, wo er von der viel tausendköpfigen Menge mit begeisterten Heulrufen begrüßt wurde. Der Führer nahm dann, in seinem Wagen stehend, den Vorbeimarsch der italienischen Jugendführer und -führerinnen ab. Vor seinem Wagen hatte der Führer der italienischen Jugend, Staatssekretär Ricci, Aufstellung genommen. Neben ihm standen Ministerpräsident Generaloberst Göring, der Jugendführer des Deutschen Reiches Balduin von Schirach, Obergruppenführer Brücker, Brigadeführer Schaub, Stadtführer Lauterbach und Reichsportführer von Tschammer und Osten. Man sah es den italienischen Jugendführern und -führerinnen an, daß der Vorbeimarsch vor dem Führer und Kanzler des Deutschen Reiches für sie das größte Erlebnis ihrer Deutschlandreise bedeutete, genau so, wie vor dreieinhalb Jahren für die deutsche Jugend ja auch der Marsch vor dem Duce die eindrucksvollste Stunde ihrer Italienreise war.

Aufmarsch auf dem Wilhelmplatz.

Nach dem Vorbeimarsch vor der Reichskanzlei nahmen die italienischen Jugendführer und -führerinnen auf dem Wilhelmplatz in einem weiten offenen Biered Aufstellung. Der Führer Adolf Hitler schritt nun in Begleitung des italienischen Jugendführers und des Jugendführers des Deutschen Reiches die Front der angetretenen Balilla-Offiziere ab. Danach richtete er folgende Ansprache an sie:

Der Führer spricht

Italienische Kameraden! Ich freue mich, daß ich Sie heute auf diesem Platz in Berlin begrüßen kann. Sie sind zu Besuch in ein Reich gekommen, das von denselben Prinzipien und Ideen beherrscht wird, wie Ihr eigenes Land, Italien und Deutschland haben unter ähnlichen Voraussetzungen einen Weg zu finden gesucht und haben ihn gefunden: einen Weg, der aus nationaler Schwäche zu nationaler Kraft, Stärke und damit, wie wir wissen, zum nationalen Recht führt. Ihr werdet bei Eurer Reise durch Deutschland empfinden, wie sehr diese gleichen Gedanken in den Gefühlen der Freundschaft und Zuneigung hier ihren Ausdruck finden. Deutsche Kameraden und Kameradinnen vor Euch haben dieselben Eindrücke aus Italien mit in ihre Heimat zurückgebracht. Italien und Deutschland sind erfüllt von der Überzeugung, daß die beiden Träger dieser Gedanken nicht isoliert in der Welt stehen, daß diese Ideale nicht nur in diesen zwei Staaten eine Heimstätte gefunden haben, sondern von ihnen ausgehend auch anderen Ländern und Völkern als beachtenswerten Erscheinungen. Vor allem aber führt uns in dieser Zeit die gleiche Abwehr zusammen gegenüber einer der größten Weltgefahren, die es gibt, gegenüber dem Bolschewismus.

Es ist für uns ein beglückendes Gefühl, zu wissen, daß in Italien ebenso wie bei uns ein Land in Wehr und Waffen aufsteht und daß dieses Volk nun seine Jugend als Repräsentanten hier nach Berlin geschickt hat. So wie das deutsche Volk stolz und glücklich ist auf seine Jugend, so kann auch das italienische Volk

stolz und glücklich auf seine Jugend sein! Auch das ist etwas, was uns verbindet: eine Jugend, die Ideale hat und die bereit ist, für diese Ideale zu leben und, wenn notwendig, auch für sie in den Tod zu gehen! Das ist für uns eine stolze Erkenntnis.

Ich kann Euch in dieser Stadt und damit im Deutschen Reich nicht besser willkommen heißen, als daß ich Euch erkläre: Millionen und Abermillionen sehen in Euch die jungen Repräsentanten einer uns befreundeten Nation! Heil Euch!

Nach der Rede des Führers spielte der italienische Musikzug die deutschen und die italienischen Nationallieder. Der Reichsjugendführer brachte dann ein Siegel auf den Führer und Reichskanzler, den König von Italien und Kaiser von Äthiopien und auf den Chef der faschistischen Regierung Mussolini aus, das bei den Tausenden einen begeisterten Widerhall fand. Die jungen Italiener antworteten mit einem brausenden Eia eia alala.

## Die toten Helden kehren heim

Die letzte Fahrt der Toten des Panzerschiffes „Deutschland“ — Ankunft in Wilhelmshaven — Der Kommandant und der Flottenchef nehmen Abschied von den Toten

DNB, Wilhelmshaven, 16. Juni. Wilhelmshaven steht im Zeichen der Trauer um jene 31 deutschen Matrosen, die im Dienste des Vaterlandes und in treuer Pflichterfüllung dem feigen bolschewistischen Flugzeugüberfall auf das Panzerschiff Deutschland zum Opfer fielen. Die Fahnen der öffentlichen und der privaten Gebäude, der im Hafen liegenden Kriegsschiffe, der Betriebe und Geschäfte wehen halbtot oder sind umflort. Schon in den frühen Morgenstunden war ein großer Teil der Angehörigen der betagten Werften Opfer in Wilhelmshaven eingetroffen. Im Nebelhauch auf Postapostrophe ist das Panzerschiff Deutschland bereits sichtbar, das am Mittwochfrüh mit den 31 Gefallenen an Bord aus spanischen Gewässern zurückgeführt ist. Schwer und düster ist die Stimmung in Wilhelmshaven, das heute zu einem Ort der Volkstrauer und des Schmerzes geworden ist.

Zugend entbietet den ersten Gruß

Das Panzerschiff Deutschland ging am Mittwochvormittag auf der Schilling-Reede an der Jademündung vor Anker. Die Wilhelmshavener Jugend, 2000 Schüler und Schülerinnen, entboten als Erste den heimkehrenden Toten ihren Gruß. In langamer Fahrt näherte sich der Dampfer „Roland“, auf dem sich die Jugend befand, dem Panzerschiff, wo unter den Geschützrohren auf dem Mastenberg die Särge der toten deutschen Seeleute aufgebahrt waren, bedeckt mit der deutschen Kriegsflagge. Kameraden hielten die Totenwache. Die deutsche Jugend ehrte die Gefallenen während der langsamen Vorbeifahrt mit dem Deutschen Gruß und einem stillen Gedanken, an das sich die Lieber der Nation anschloßen.

Die Straßen Wilhelmshavens sind in ein Meer von Trauerflaggen gehüllt. Seit den frühen Nachmittagsstunden strömt eine erteilte bestimmte Menschenmenge der Hafeneinfahrt zu. Ungezählte Tausende stehen an den Ufern, um die heimkehrenden Toten mit dem Schwallen zu empfangen, daß ihr Tod untergehen bleibt. Nun ist es so weit, daß das Vaterland seine gefallenen Söhne würdig auf deutscher Erde empfangen kann.

Ankunft im Hafen

Gegen 20 Uhr am Abend gleitet das Panzerschiff „Deutschland“ langsam in die Nordfahle der dritten Hafeneinfahrt, wo sich eine Offiziersabordnung unter Führung des Kapitäns z. S. Thilo von Seebach an Bord der „Deutschland“ begibt, um den Toten in der Heimat den ersten offiziellen Gruß zu entbieten. Nur kurze Zeit noch währt es, bis das Panzerschiff „Deutschland“, auf dem die gesamte Besatzung in starrer Paradeaufstellung divisionsweise angetreten ist, sich langsam unter lautloser Stille der am Kai barrenden Menschenmenge der Gasse-Brücke nähert.

Langsam gleitet der massive graue Schiffsleib der „Deutschland“ an die Kaiwand, von der Bevölkerung in ehrfürchtigem Schweigen mit erhobenem Arm begrüßt.

## Mitarbeit wieder aufgenommen

Deutschland und Italien wieder im Nichtermissionungsausgleich

DNB Berlin, 16. Juni. Der deutsche und der italienische Botschafter in London haben heute den Vorsitzenden des Nichtermissionungsausgleiches davon unterrichtet, daß die deutsche und die italienische Regierung als Ergebnis des am Samstag, dem 12. 6. unter den vier für den Beobachtungsdienst des Seerüberwachungsplanes verantwortlichen Mächten erzielten Übereinkommens beschlossen haben, ihre Mitarbeit in dem Nichtermissionungsausgleich sowie ihre aktive Beteiligung an dem Beobachtungsdienst in spanischen Gewässern wieder aufzunehmen.

## General Beck reist nach Paris

DNB Berlin, 16. Juni. Der Chef des Generalstabes des Heeres, General der Artillerie Beck, hat sich heute zu einem Privatbesuch der Pariser Weltausstellung nach Paris begeben. Er wird dabei auch Gelegenheit nehmen, dem Chef des französischen Generalstabes, General Gamelin, einen Besuch abzustatten.

## Vom Tage

(1) 17. Juni 1937.

Der Dank der Heimat.

Seitern hat das Panzerschiff „Deutschland“ die toten Helden von Ibiza in die Heimat zurückgebracht. Sie sind nun wieder inmitten ihres Volkes, für das sie hinausgingen und gestorben sind.

So dankbar wir die Fürsorge und Teilnahme der englischen Garnison in Gibraltar anerkennen, es lebte doch in unser aller Innern der eine Wunsch, daß die teuren Toten in die Heimat zurückgebracht würden. Wieder einmal hat der Führer sich zum Dolmetsch dieser Wünsche und Hoffnungen gemacht, indem er wenige Tage nach dem unglückseligen 29. Mai die Ueberführung der „Deutschland“-Toten anordnete. Es ist ja nicht bei den 23 ersten Opfern des feigen und gemeinen Ueberfalls geblieben, von den Schwerverletzten sind im Laufe der vergangenen 14 Tage noch acht gestorben, lobt die Zahl der Todesopfer bereits mehr als dreißig beträgt.

Nun hat das Vaterland seine gefallenen Söhne in würdiger Trauer empfangen und in der Heimat Erde begeben. Sie starben für uns — und deshalb stehen wir alle ausnahmslos an ihrem gemeinsamen Grabe in stiller ernster Trauer und geloben ihnen, sie und ihr Opfer niemals zu vergessen.

Sie starben für Deutschland! Aus dem Munde der berufenen Sprecher des Reiches ist der Welt verkündet worden, daß die Zeiten vorüber sind, in denen auch nur ein Tropfen kostbaren deutschen Blutes ungenüht vergossen werden durfte. Nicht nach Rache schreien wir an diesem Trauertage. Deutsche Gefühle haben diesen Toten vor Almeria einen Trauerakt gebührend, dessen Echo in der ganzen Welt vernommen wurde. Aber das ist Vorfälle wie dieser in Ibiza nie wiederholen dürfen, ist die einmütige Forderung des ganzen deutschen Volkes, der wir heute erneut ernst und bestimmt Ausdruck verleihen.

Wabres und großes Heldentum ist nach deutschem Dichterwort das Beweisen des Unfalls. Die Belohnung der „Deutschland“ hat im Sinne dieses Dichterwortes sich nicht nur heldisch erwiesen, sondern dem Großen das schlichte Heldentum hinzugefügt, im Ausbrennen der Stelle und in der Erfüllung der Pflichten, zu denen sie der Dienst für das Vaterland gewiesen hatte, aber auch im stillen Leiden und Geduldigen in den Lazaretten in Ibiza und Gibraltar.

Wir grüßen die teuren Toten am letzten Mal! Auf der „Deutschland“ für Deutschland gefallen — ihr Andenken wird niemals verlöschen!

Künstler und Volk

Auf dem im vergangenen Jahre in Berlin abgehaltenen Internationalen Autoren- und Komponisten-Kongress hatte Dr. Goebbels als Sprecher der Reichsregierung darauf verwiesen, daß es zu den vornehmsten Aufgaben des Staates gehöre, seine Künstler nicht hungern zu lassen. Wenige Wochen später sprach er auf der Jahreskonferenz der Reichskulturkammer das seitdem oft zitierte Wort von der verklingenden Dichtbuntromantik, die die Tätigkeit und das Leben der deutschen Künstler zwar vergoldet, aber in Wirklichkeit dem schimmigen Glend preisgegeben habe. Wie man das Problem praktisch anficht, zeigte der Minister beim zehnjährigen Jubiläum des Gau-ess Berlin, in dem er 2 Millionen Reichsmark als Künstlerdank bereitstellte. Es lag auf der Hand, daß nach diesen ersten Vorbereitungen die eigentliche Organisation und Durchführung der Altersversorgung für alle Kulturkämpfer noch folgen mußte. Was hierfür notwendig war, ist inzwischen in aller Stille geschehen. Am ersten Tage der Reichstheaterfestwoche hat der Minister in Düsseldorf verkündet, daß die Altersversorgung für die Künstler und Künstlerinnen am Theater bereits durchgeführt sei und für alle anderen Kulturkämpfer in die Wege geleitet werde.

Mit berechtigtem Stolz nimmt neben den Künstlerkämpfern das ganze deutsche Volk diese Mitteilung Dr. Goebbels zur Kenntnis. Der immer wieder von neuem als „Kulturfeindlich“ verkündete Nationalsozialismus hat jetzt ein Kulturwerk geschaffen, das vorläufig einzig in der Welt ist. Die Verbundenheit zwischen Volk und Künstlerkammer wird gerade auf diese Weise im tiefsten Sinne ganz außerordentlich gestärkt.

(Fortsetzung Seite 2)

### Freudiges Ereignis

im bulgarischen Königshaus  
Bulgarien, 16. Juni. Königin Johanna, die eine Tochter des italienischen Königs ist, hat am Mittwoch früh einen Prinzen geboren. Mutter und Kind erfreuen sich ausgezeichneter Gesundheit.  
König Boris von Bulgarien hat aus Anlaß der Geburt des Thronfolgers eine Proklamation an das Volk erlassen, in der u. a. mitgeteilt wird, daß der Kronprinz den Namen Simon, Fürst von Tarnowo erhält.

Berlin, 16. Juni. Der Führer und Reichskanzler hat an den König und die Königin von Bulgarien anläßlich der Geburt des Thronfolgers folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Eure Majestäten bitte ich, zur Geburt des Thronerben meine und des deutschen Volkes herzlichsten Glückwünsche entgegenzunehmen.“  
Adolf Hitler, deutscher Reichskanzler.

werden. Wenn sich der nationalsozialistische Staat so für die Träger der deutschen Kunst einsetzt, erwachen ihnen im höchsten Sinne aus dieser Verpflichtung staatspolitische Aufgaben, an deren Lösung mitzuwirken den deutschen Künstlern bisher verweigert geblieben war. Nun lockt zu neuen Ufern ein neuer Tag!

### Ungemütliches „Vollfrontparadies“

Seit Jahren ist noch keine der französischen Regierungen aus den Sorgen um die finanziellen Nöte des Landes herausgekommen. Das Kabinett Blum ist jetzt von ihnen so besessen worden, daß es offenbar zu außerordentlichen Maßnahmen greifen mußte, um die politischen Gefahren, die sich am Horizont abzeichnen, zu bannen. Man braucht neue Steuern und neue Kredite, um das Budget im Gleichgewicht zu halten, und man muß neue Mittel einsehen können, um den Franc vor einem abermaligen Abgleiten zu schützen. Die Bank von Frankreich hat den Diskont von vier auf sechs Prozent heraufgesetzt. Das ist ein Alarmzeichen. Alle Bemühungen der Regierung Blum, Vertrauen für die Währung und den Staatskredit zu erwerben, sind bisher vergeblich gewesen. Das französische Sparpublikum geht nicht mehr mit. Ob die banktechnische Maßnahme der Diskonterhöhung genügen wird, um die Wirkungen des Vertrauenschwundes auf den Francurs aufzuheben, bleibt zweifelhaft.

Es wirkt beinahe wie eine Ironie, daß das Vollfrontkabinett Blum, das sich gewissermaßen als die „reine Vertretung der westlichen Demokratie“ aufstellt, in dieser verzweifeltsten Notlage nach diktatorischen Vollmachten rufen und vom Parlament die Bevollmächtigung fordern muß, während einer bestimmten Frist im Wege von Notverordnungen alle diejenigen Maßnahmen ergreifen zu können, die zur Wiederaufrichtung der öffentlichen Finanzen und zum Schutze von Währung und Staatskredit als notwendig angesehen werden. Das ist, praktisch gesprochen, der Bankrott des demokratischen Systems in Frankreich. Es ging eben nicht mehr mit den parlamentarischen Spielregeln. Herr Blum will diktatorisch regieren. Die Kammer, schwer unter Druck gesetzt und wenn auch sehr widerwillig, hat ihm die Möglichkeit dazu gegeben. Sogar die Kommunisten, die sich anfangs heftig sträubten, jedoch es zeitweise nach einer Regierungskrise ausließ, haben ihre Zustimmung gegeben. Aber mit diesem Erfolg Blums in der Kammer sind die eingangs gekennzeichneten sachlichen Schwierigkeiten nicht beseitigt. Und Herr Blum muß noch beweisen, daß er auch sie zu meistern vermag!

### Blums Kammermehrheit

Paris, 16. Juni. Die Abstimmung in der Kammer brachte 346 Stimmen für und 247 Stimmen gegen die Regierung Blum. Die Kommunisten stimmten für die Regierung.

Abgestimmt wurde über die von der Regierung eingebrachte Vorlage über die Ausnahmemaßnahmen, die durch die Annahme eines Zusatzgesetzes während der Nacht durch einen Satz ergänzt worden ist, wonach die vorgesehenen Maßnahmen den Zweidrittelmehrheit vom 1. 10. 1936 bestimmten Parität zu halten und eine Devisenkontrolle auszuüben.

Wie aus den Kommentaren der französischen Presse hervorgeht, war man weder in politischen Kreisen noch in der Kammer auf den Entschluß der kommunistischen Partei, doch noch für die Regierungsvorlage zu stimmen, gefaßt. Der Entschluß kam vollkommen unerwartet kurz vor der Abstimmung selbst.

### Silberuf an Roosevelt

New York, 16. Juni. Der Bürgermeister von New York in Pennsylvania, Shields, sandte an Präsident Roosevelt ein telegraphisches Silberuf: „Ich appelliere ernstlich durch Sie, als unseren Präsidenten an John Lewis, die mörderischen Elemente, die jetzt meine Stadt heimsuchen, zurückzuweisen. Die Situation ist jetzt so schlimm geworden, daß die Ausständigen zum feigsten Verbrechen, dem der Entführung, Zuzug nehmen.“

Der Anwalt eines führenden Arbeiterverbandes, der den Streik nicht mitmacht, teilte dem Präsidenten der Youngstown Sheet and Tube mit, daß 10 000 infolge des Streiks arbeitslose Arbeiter im Youngstown in Ohio ungeduldsig würden und in Kürze ernsthafte Unruhen zu erwarten seien, falls man die Arbeiter weiter von der Arbeit zurückhalte.

## Die toten Helden kehren heim

(Fortsetzung von Seite 1)

Eurer deutschen Heimat, und morgen wird nun da draußen ein Heldengrab entstehen auf dem ehrwürdigen Soldatenfriedhof, weil Ihr gestorben und gefallen seid wie Helden. In diesem Heldengrab wird und soll fortan jeder deutsche Soldat wallfahren: Wir, die wir mit Euch hinausgefahren sind, und die, die noch nach Euch kommen, vom Kommandanten hinunter bis zum jüngsten Rekruten, um Euch immer wieder zu ehren, Euch „Deutschland“-Soldaten, die Ihr in der Blüte der Jugend gefallen seid für unser Volk und Vaterland, das gelobe ich Euch angeichts der Befragung und vor dem ganzen deutschen Volk in dieser letzten Minute als Euer letzter Kommandant.

### Ansprache des Stottemörs

Dann sprach der Stottemörs Admiral Carl die Abschiedsworte. „Oftmals“, so führte er aus, „wenn Schiffe aus Spanien zurückkommen, habe ich Ihnen meinen Willkommruß entgegengerufen. Wenn ich ihn heute Euch wieder entgegenrufe, ist er nicht weniger herzlich, sondern inniger gemeint.“

Mein Willkommruß gilt der ganzen Befragung, er gilt den Toten, denen die im Dienst des Reiches, im Dienst des Führers geblutet haben, gilt auch all denen, die Pflicht und Schuldigkeit getan haben in schwerer Stunde bis zum letzten Augenblick. Wenige Stunden, nachdem mich die Meldung von dem jähren Ueberfall erreicht hat, erreichte mich auch Eure Bitte, trotz des Ausfalles von über hundert Mann Euren Dienst weiter tun zu wollen. Ich habe dieser Bitte mit Freude und Stolz stattgegeben. Aus Eurer Bitte klang mir der Geist entgegen, den ich bei den mir anvertrauten Schiffen wünsche und den ich von der schweren Zeit des Kampfes im Weltkriege her kenne, wo unsere Kameraden zu kämpfen und zu sterben wußten. Unsere Kameraden sind nicht gestorben, sie sind gefallen für die Ehre der deutschen Flagge, für die Ehre Deutschlands, für unseren Führer. Auf Befehl unseres Obersten Befehlshabers sind sie heute heimgekehrt auf deutschen Boden, um in deutscher Erde in gemeinsamem Grab die ewige Ruhe zu finden, nachdem sie auf altem Blau geblutet haben und gefallen sind. So wie sie im Leben in ihrer letzten Stunde vereint waren, werden sie vereint im Seemannsgrab auf dem Ehrenfriedhof Wilhelmshaven. Nicht nur die Deutschland-Befragung, sondern alle Deutschen, die jemals hierher kommen und den berühmten Ehrenfriedhof besuchen, werden von dem bedenklichen Sterben der Deutschland-Befragung hören. Solange die deutsche Flagge über die Meere weht, wird das Gedächtnis unserer gemeinsam befallenen Deutschland-Toten nicht vergehen sein.“

Der Stottemörs wandte sich dann an die Angehörigen, denen er sein tiefes Mitgefühl zum Ausdruck brachte. Wir trauern mit Euch, so führte er aus, aber wir bitten Euch, seid mit uns zusammen, seid auf Eure Ehre, seid auf Eure Brüder, macht es den Kameraden leicht, wenn sie erneut in Gefahren und in den Kampf ziehen müssen, mit dem Gedanken, daß, falls der Tod an sie herantreten sollte, sie wissen, wie stolz deutsche Eltern sein können, wenn sie einen Sohn trauernden Herzens hingeben müssen für das deutsche Vaterland und unseren Führer!

### Die letzte Fahrt

Nach den feierlichen Abschiedsanreden wurden die Särge von Kameraden auf bereitgestellte Lastkraftwagen gehoben, während die Trauerparade das Gewehr präparierte. Auf Befehl des Festungskommandanten wurden dann die Fackeln entzündet. Durch ein Fackelspiel von Tausenden von Männern aus allen Gliederungen der Bewegung und des Reichsarbeitsdienstes bewegte sich der unendliche Zug der Trauerparade durch die von dichten Menschenmassen umsäumten Straßen bei feierlichem Glockengeläute aller Kirchen und unter dumpfem Trommelgewirr der Spielmannszüge zum Ehrenfriedhof. Mit erhobenem Arm begrüßte die Menge die Toten. Drei Ehrenkompanien der Kriegsmarine gaben den toten Kameraden das Geleit. Hinter der Kraftwagenkolonne mit den Särgen folgten die Angehörigen in Begleitung der beiden Stationspfarrer, dahinter marschierten die Flaggensoldaten, das Offizierskorps der „Deutschland“, Wehrmachtbeamte und eine Abordnung des Panzerkreuzers „Deutschland“ mit den übrigen Abordnungen der See- und Landstreitkräfte der Kriegsmarine und der Luftwaffe; Abordnungen der Parteigliederungen und Verbände bildeten den Schluß.

Ein besonders eindrucksvolles Bild bot sich der Trauerparade auf dem letzten Stück des Weges zum Ehrenfriedhof. Dort loderten aus den auf hohen Polzen ruhenden Opferstufen die Flammen in den nächtlichen Himmel empor. Auf jedem der mit Trauerflor umpannten 31 Polzen war der Name eines Gefallenen zu lesen. In nächtlicher Stille wurden dann die Toten neben den Helden von Stagerat und von der Doggerbank in die Grut gelent.

Am Donnerstag um 11 Uhr findet der feierliche Staatsakt der Beisetzung statt.

### Alle Verwundeten der „Deutschland“ außer Gefahr

Berlin, 16. Juni. Nach Meldung des Kommandos des Panzerkreuzers „Deutschland“ ist das Befinden aller Verwundeten, auch der 3. Bt. noch im englischen Militärkrankenhaus in Gibraltar befriedigend, zufriedensetzend. Nach menschlichem Ermessen besteht für keinen der Verwundeten noch Gefahr, auch dürfen voraussichtlich kaum noch wesentliche Gesundheitsstörungen zurückbleiben.

## „Willkommene Nachricht!“

Die Londoner Presse begrüßt den Besuch des Reichsaussenministers

London, 16. Juni. Die Blätter bringen die Ankündigung des Besuchs des Reichsaussenministers auf der Hauptseite des Blattes. Allgemein spricht man die Erwartung aus, daß bei den Beratungen in erster Linie die Spanien-Frage und hier besonders die Zurückziehung der Freiwilligen, darüber hinaus aber auch das Problem eines neuen Westpakt, angesprochen werden dürfte. Die Zeitungen drücken ihre Zustimmung aus, daß die englische Regierung jetzt auch die Möglichkeit findet, mit dem deutschen Außenminister in einen direkten Meinusaustausch zu treten, nachdem Eden in Genf häufig die Gelegenheit hatte, mit anderen Außenministern schwebende Fragen zu erörtern.

Der diplomatische Korrespondent der Times schreibt, daß man oft Klagen über ungenügende direkte Beziehungen zwischen den britischen und deutschen Staatsministern gehört habe. Man wünsche eindeutig, daß das englisch-deutsche Treffen im Rahmen der natürlichen und normalen Beziehungen gewertet werden solle, die den Außenminister in den Stand setzen, von Zeit zu Zeit freie und freundschaftliche Erörterungen mit den Außenministern anderer Länder zu haben. Die ausdrückliche Erwähnung des spanischen Problems in dem offiziellen Kommuniqué weise auf die Bedeutung hin, die man in London zwei wichtigen Aufgaben beimeße: das Kartellsystem wirksamer zu gestalten und ein Abkommen zur Zurückziehung aller Ausländer aus Spanien zustandzubringen. Nach dem Viermächteabkommen vom Samstag seien die Aussichten hoffnungsvoller geworden. Es könne keine Rede davon sein, daß hinter dem Rücken des Nichtmischungsaußschusses verhandelt werde, über den alle Erörterungen gehen müßten. Eine persönliche Aussprache über die spanische Frage zwischen englischen und deutschen Ministern halte man für sehr wertvoll, da die Sache der Nichtmischung schon viel von ähnlichen unmittelbaren Fühlungsnahmen zwischen Eden und seinem französischen Kollegen gewonnen hätte. Zu den Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse für beide Länder gehöre natürlich auch der Westpakt.

In einem redaktionellen Kommentar unter der Überschrift „Willkommene Nachricht“ begrüßt die Times den bevorstehenden Besuch des Reichsaussenministers. Niemand, der an der Schaffung neuer und besserer Beziehungen zwischen England und Deutschland interessiert sei, könne im Augenblick mehr verlangen, als was im Kommuniqué gesagt sei. Von Verhandlungen zu sprechen, würde sicherlich verfrüht sein. Es sei nichts zu gewinnen, wenn man sich jetzt schon auf eine Betrachtung des Zieles und Inhaltes dieser Gespräche einlasse. In Gesprächsstoffe fehle es nicht, darunter befände sich sowohl für den Gastgeber als auch für den Gast manches Unerquickliche.

In der Daily Mail schreibt Wilson Broadbent, der Besuch des deutschen Außenministers werde die Gelegenheit zu einer freien Erörterung der englisch-deutschen Beziehungen bieten, die wie nicht nur einige Kabinettsmitglieder, sondern auch ein großer Teil der Abgeordneten glaubten, ohne Verzug auf eine feste Grundlage gestellt werden sollten. Der Reichsaussenminister werde in London Chamberlain und Eden sehen. Wenn es die Zeit erlaube, werde Neurath möglicherweise einer der ersten Gäste des neuen Premierministers in Chequer sein.

## Bilbao fast ganz umzingelt

Der französische Konsul über die Lage in der baskischen Hauptstadt

Paris, 16. Juni. Der französische Konsul in Bilbao ist am Dienstagabend am Bord eines französischen Torpedobootes in St. Jean de Luz eingetroffen. Über seine Eindrücke befragt, erklärte der Konsul, daß die Nationalisten die baskische Hauptstadt fast ganz umzingelt hätten. Nur auf einigen wenigen vorgelagerten Hügeln hielten die baskischen Volkseigenen noch stand, sie seien aber den Bombenangriffen der nationalen Flugzeuge sehr ausgesetzt. Die Flugzeuge seien in erster Linie Motorschiffe.

Das Fehlen einer Luftwaffe bei den Basen erleichterte die Aufgabe ihrer

Gegner. Unter der Bevölkerung herrsche große Verwirrung und es bestehe überhaup keine Organisation. In den Straßen der Stadt seien durch die Beschießung nur geringe Sachschäden festzustellen.

### Weitere bolschewistische Schreckensstaten

San Sebastian, 16. Juni. Am Mittwochmorgen sind in der von den nationalen Truppen kitzlich besetzten Ortschaft Pienza zahlreiche Flüchtlinge angekommen. Sie berichten, daß die von den Bolschewiken in Bilbao festgehaltenen Gefangenen in der

### Der 4. Tag der Reichstheaterfestwoche

Bochum, 16. Juni. Die Arbeitstagung der Reichstheaterkammer wurde am Dienstag mit einer Sitzung der Nachmittags Bühne fortgesetzt. Der Präsident der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Dr. Schlöffer, stellte in den Mittelpunkt der 4. Reichstheaterwoche die Grundfeststellung, daß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens der Nationalsozialismus aus dem Stadium der Revolution endgültig in das Stadium der Revolution eingetreten sei. Auf den bis jetzt erzielten Ergebnissen müsse Jahr für Jahr weitergebaut werden. Die organisch verlaufende Fortbewegung sei das erste Kennzeichen aller wahrhaften und innerlich begründeten Kultur. Die Frage, warum die vierte Reichstheaterfestwoche in das Industriegebiet gelegt wurde, beantwortete Dr. Schlöffer dahin, daß das Theater unter den arbeitenden Kräften selbst eine arbeitende Kraft ist.

Zu Beginn der einzelnen Referate gab Ministerialrat Schlöffer einen Rückblick auf die Erfolge der Bochumer Theaterwoche der 3. Der Geschäftsführer der Reichstheaterkammer, Gauleiter Frauenfeld, sprach dann in Ergänzung seiner Düsseldorfischen Ausführungen über die Umgestaltung des Bühnennachweises. Anschließend an die Arbeitstagung statteten die Teilnehmer der Burgblantenfesten an der Ruhr einen Besuch ab.

### Erfolgreiche Aufführung von Mischers „Kleinod in die Silbersee gefaßt“ in Bochum

Bochum, 17. Juni. Den zweiten Schauspielabend der Reichstheaterwoche hatte das Stadttheater Bochum übernommen, wo am Mittwochabend Gerhard Mischers Schauspiel „Kleinod in die Silbersee gefaßt“ zur Aufführung kam. Das Stück, das im vorigen Jahre in München seine Uraufführung erlebt hat, zeigt aus dem Leben der braunschweigischen Prinzessin Caroline ein Kapitel aus ihrer Zeit, als sie Königin von England war. In einem dramatischen Konflikt zwischen Weltum und Herrlichkeit entwickelt der Autor seine packende Handlung. Das Werk erlebte in der Inszenierung Dr. Saladin Schmitts und mit den hervorragenden Bühnenbildern von Dr. Harry Maas sowie in einer farbig eindrucksvollen Kostümbildung starkes Interesse und am Schluß des Abends betonte Zustimmung des Publikums.

In der Mittelsloge wohnten der Aufführung der Präsident der Reichstheaterkammer Dr. Schlöffer, Gauleiter Frauenfeld sowie führende Männer der Partei und der Verwaltung bei.

### Der Führer an die Reichstheaterfestwoche

Düsseldorf, 15. Juni. Der Führer und Reichskanzler sandte anläßlich der Reichstheaterfestwoche folgendes Telegramm: „Reichstheaterkammer, Präsident Dr. Schlöffer, Düsseldorf.“

Den zur Tagung in Düsseldorf versammelten deutschen Bühnenschaffenden danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße. Ich erwiedere sie herzlich mit meinen aufrichtigen Wünschen für Ihr weiteres Schaffen.  
Adolf Hitler.

vergangenen Nacht nach Santander gebracht worden seien. Am Mittwochmorgen habe der Böbel die Kirche Santa Marina in Las Arenas, einem Vorort von Bilbao, in Brand gesetzt und dort mehrere Personen zu Tode gequält. Die über die Wundung des Nervion führende Brücke bei Portugalete sei von dem Bombeneinwurf gesprengt worden. Augenblicklich würden von den Bolschewiken Barrikaden an den Eingängen der Stadt Bilbao errichtet.

### Großes Bombardement

San Sebastian, 16. Juni. Am Mittwochmorgen waren zahlreiche nationale Flugzeuge Bomben über den Befestigungen von Bilbao ab. Auch die Landstraße Bilbao-Santander wurde bombardiert, um die Flucht der roten Horden aus Bilbao in Richtung Santander zu unterbinden. Das Hauptquartier von Salamanca teilt mit, der Druck der nationalen Truppen im Abschnitt von Orduna südlich von Bilbao sei so stark, daß die Zivilbevölkerung alle in diesem Abschnitt gelegenen Ortschaften bis nach Amurrio geräumt hat.

### In letzter Stunde

Paris, 16. Juni. In St. Jean de Luz, dem beliebtesten Aufenthaltsort der bolschewistischen „Helden“, traf heute ein Motorboot ein, an dessen Bord sich sechs hohe Beamte der Marinepolizei von Bilbao und der Hafenmeister von Las Arenas befanden.

### Der Stand der Kämpfe

San Sebastian, 16. Juni. Die nationalen Truppen lebten am Mittwoch den Angriff an der Bilbao-Front in allen Abschnitten weiter fort. Im Verlaufe des Nachmittags wurden die Stellungen von Santa Isabel besetzt, von wo aus der Ort Deusto völlig beherrscht wird. Sämtliche von Bilbao herausführende Landstraßen und die auf dem westlichen Ufer der Nervionmündung befindlichen Höhenzüge liegen im Feuerbereich der nationalen Artillerie. Im Küstenabschnitt haben die nationalen Freiwilligenverbände bedeutende Erfolge erzielt. Auf der Straße San Sebastian-Bilbao befinden sie sich nur mehr 7 km von der Hauptstadt entfernt. Im Südosten von Bilbao wurden bei Galdacana die nationalen Angriffe in nordwestlicher Richtung fortgesetzt. Hierbei geriet ein bolschewistisches Bataillon gefangen in Gefangenschaft. Außerdem liefen Hunderte von Freiwilligen zu den Nationalen über. Diese Ueberläufer berichten von einer Veräufertung der Spannungen unter den baskischen Bolschewiken, von denen ein Teil die Stadt vor ihrer Aufgabe in Brand stecken will.

# Brühl und Umgebung

Brühl, 17. Juni 1937.

## Die Schloßverwaltung Brühl

teilt uns mit, daß am Sonnabend, dem 19. Juni die letzte Führung durchs Schloß um 15 Uhr beginnt.

## Neue Expreßgutarten.

Am 1. Juli dieses Jahres werden neue Muster für Expreßgutarten eingeführt. Die bisherigen Muster dürfen bis zum 31. März 1938 aufgebraucht werden.

## „Rund um Bonn“

Wie in jedem Jahre, so wird auch am Sonntag unsere Stadt von dem Straßenrennen „Rund um Bonn“ berührt. Von Verzdorf kommend biegen die Fahrer gegen 9 Uhr in die Adlonstraße ein und fahren über den Adolf-Hitler-Platz bis zur Liblarer Straße, wo sich zwei Gruppen über Gabje nach Liblar und eine Gruppe über Pingsdorf nach Euskirchen begeben. Die Sanitätskolonne 1 des Landkreises Köln hält die Strecke mit dem Zug Brühl und Kierberg-Heide-Grühlwerk sowie dem Halbzug Brühl-Badorf besetzt.

## Eine Reichsportfliegererschule eröffnet.

Auf dem Flughafen in Köln ist eine Reichsportfliegererschule eingerichtet worden. Die Schule steht unter der Leitung von Luftportführer Gervrecht der Gruppe 10 des R.S.-Fliegerkorps.

## Die Verfälschung des Arbeitsbuches ist eine Urkundenfälschung.

Durch Urteil der Strafkammer eines Landgerichts ist ein Arbeitsbuchinhaber der schweren Urkundenfälschung für schuldig erklärt und zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Angeklagte hatte in seinem Arbeitsbuch ein vermerktes Beschäftigungsverhältnis ausstrahlt. Er will die Radierung deswegen vorgenommen haben, weil er wegen seiner ungenügenden Kenntnisse in dem betreffenden Berufe Angst vor einer Vermittlung nach auswärts gehabt habe. Da in letzter Zeit Arbeitsbücher mehrfach verfälscht worden sind, so hat das Gericht es für erforderlich gehalten, über die gezielte Mindeststrafe von 3 Monaten Gefängnis hinauszugehen und hat daher auf 4 Monate als notwendige Sühne erkannt. Dieser Fall möge allen Arbeitsbuchinhabern als Warnung dienen.

## SS und Schützenverband.

Um die Ausübung des Schießsports in der SS sicherzustellen, sind der Verbandsführer des Deutschen Schützenverbandes, von Cleve, und der Hauptreferent des Amtes für körperliche Erziehung in der SS, Bannführer Pastor, der gleichzeitig Reichsjugendwart des DSB ist, übereingekommen, daß die Sportvereine der SS die Schießstände unentgeltlich zur Verfügung stellen und im Bedarfsfalle auch mit Waffen ausstatten. Bei einer entsprechenden Leistung, die vom Sachbearbeiter bei der Banndienststelle zu beschleunigen ist, sollen die besten Schützen sich den Vereinen anschließen, wo ihnen bis zu ihrem 18. Lebensjahr der Beitrag erlassen ist.

Die Zahl der Jungschützen im DSB wird danach in Zukunft bedeutend größer sein, verfügt die SS doch heute schon über eine ganze Reihe guter Kleinkaliberschützen, die von 3000 SS-Schießwarten betreut werden. Daß damit auch Leistungssteigerungen verbunden sein werden, zeigte der erste Reichs-Schießwettkampf der SS, dessen Ergebnisse vorliegen. Reichssieger bei den Gefolgschaften wurde unter 329 teilnehmenden Mannschaften die Gefolgschaft 9/121 des Gebietes Württemberg, dessen 20 Hitlerjugenden mit je fünf Schützengliedern aufgelegt und liegend freihändig 2070 Ringe von 2400 möglichen, also einen Durchschnitt von 10,35, schossen. Die Mannschaft des Stabes des Gebietes Westmark erzielte 1061 Ringe und erhielt wie der Reichssieger einen Ehrenpreis des Reichsjugendführers.

## Rindlicher „Scherz“ — eine Unsitte mit bösen Folgen.

Daß Kinder beim Spielen oft gedankenlos handeln, zeigt wieder ein Fall, der sich im Käufer-Weiler bei Montabaur zutrug. Ein 13-jähriger Junge stand auf dem Sprungbrett, als er plötzlich von einem anderen herab gestürzt wurde und in einem Wasser mit dem Kopf gegen einen Stein schlug. Hierbei verlor er das Bewußtsein und kam nicht mehr nach oben. Ein Arbeitsdiener, Truppführer holte den Ertrinkenden heraus. Dieser Vorfall zeigt, wie leicht „Scherz“ mit dem Leben bezahlt

werden müssen. Deshalb soll man die Jugend recht eifrig auf die Gefahren und die Folgen hinweisen.

\*

## Ein Stillebn in der Abendluft.

Ein abendlicher Rundgang durch die grünen Fluren unserer Heimat zeigt uns von neuem ihre herrliche Schönheit. Im Tale steigen die Nebel auf, und mit dem würzigen Duft getrockneten Grases atmen wir zugleich die gesunde Höhenluft ein, die von den nahen Wäldern zu uns herüberbringt. Mit dem wohligen Befagen, seinen verdienten Feierabend zu genießen, wandeln wir durch die freie Natur und schauen hier und da auf die Arbeitsamkeit des Bauern, der um diese Zeit noch keinen Schlaf finden will. Wenn im Osten der junge Morgen graut, arbeitet er schon in seiner Wiege oder auf seinem Felde. Und am späten Abend finden wir ihn wieder in seinem Wiesengrund. Es wird geerntet und eingefahren. Ein Weichen festelt uns dieser Wiesengrund und läßt uns den unermühten Fleiß des Landvolkes bewundern. Von weitem kommt das Geräusch der Mähmaschine, die heute fast überall in dem Dienst der Ernte steht. Aber auch der Heupresser hat es eilig. Am westlichen Himmel schieben sich, zwar nur langsam, tiefschwarze Wolken vor den glühenden Sonnenball. Ein plötzlicher Wind springt hastig durch das getrocknete Gras. Der Bauer hebt seine Augen und eine tiefe Sorgenfalte steht in seinem gebräunten Gesicht. Ob er auch morgen das letzte Stroh trocken unter Dach bringen kann? Regen bei der Heuernte ist keine angenehme Sache. Wir wünschen und hoffen das Beste. Auch unser Schritt geht wieder der Stadt zu. Je näher wir kommen, um so belebter sind die Wege und Straßen von Menschen, die sich da draußen der einzigartigen Schönheit und der bunten Pracht unserer Heimat erfreuten.

## Etwas von den Notausgängen!

[Entnommen dem Heft Kampf der Gefahr! Monatsblätter für Schuttschutz, Nr. 2 des 4. Jahrgangs. Preis 10 Pf.]

Die einzige Rettungsmöglichkeit bei einem Brande, einer Verqualmung oder einer Explosion, einem Einsturz oder einem sonstigen Betriebsunglück ist häufig die Flucht aus dem Gefahrenbereich. Eine solche Flucht ist aber nur möglich, wenn überhaupt ein Rückzugsweg ins Freie zur Verfügung steht.

Aus diesem Grunde muß jeder größere Arbeitsraum einen sogenannten „Notausgang“ besitzen. Leider wird oft diesen für die Selbstrettung so wichtigen Ausgängen erst nach einem Unglück die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt. So war z. B. in einer Mäherie, in der 35 Mäherinnen beschäftigt wurden, der Türrahmen des an sich vorhanden gewesenen Notausganges zur Sicherung gegen Einbrüche mit Blech so vollkommen beschlagen worden, daß die Tür nicht mehr zu sehen war. Aus demselben Grunde wurde auch das Fenster, vor dem sich ein Balkon befindet, vergittert, so daß ein Entweichen durch das Fenster ebenso unmöglich war.

Ferner standen in dem Raume die Maschinen derart eng zusammen, daß im Falle einer Gefahr ein Verlassen des Arbeitsplatzes sehr erschwert wurde. Wäre in diesem Arbeitsraum ein Feuer ausgebrochen, hätten die Mäherinnen an ihren Arbeitsplätzen wie in einer Mausefalle festgelesen.

Notausgänge müssen leicht erreichbar und deren Türen schnell zu öffnen sein. Vielfach trifft man eine Sicherung der Notausgänge an, bei der die Tür verschlossen ist und ein Schlüssel in einem Kasten unter einer Glasscheibe hängt. In diesem Falle muß erst, um den Notausgang benutzen zu können, die Scheibe eingeschlagen werden. Hierzu kann zwar ein Werkzeug genommen werden, aber bei Gefahr wird dieses oft nicht zur Hand sein. Infolgedessen muß die Scheibe mit der Hand eingeschlagen werden, wobei mit Schnittwunden zu rechnen ist. Nach Herausnahme des Schlüssels kann erst die Tür aufgeschlossen werden. Inzwischen sind die im Arbeitsraum Beschäftigten durch Feuer und Rauch so geschwächt, daß sie, wenn das Schloß noch dazu verrostet und die Tür verquollen ist, nicht mehr genügend Kraft besitzen, um die Tür aufzubekommen. Hinzu kommt noch, daß bei Verlagen des Lichtes Schlüsselkasten wie Schlüsselloch im Dunkeln kaum gefunden werden können. Aus diesem Grunde ist die Sicherung der Notausgänge durch einen Schlüsselkasten mit Glas-

## Löschhilfe bei Waldbrand — eine allgemeine Pflicht!

Da bei trockenem und heißem Wetter der Wald, als wertvoller Bestandteil des deutschen Volkvermögens, besonders gefährdet ist, sei an das Gesetz über das Feuerlöschwesen vom 15. Dezember 1933 erinnert, das u. a. folgende Bestimmungen enthält: Jeder, der den Ausbruch eines Schadensfeuers, das er nicht selbst zu löschen vermag, bemerkt, ist verpflichtet, unverzüglich der nächsten Polizei- oder Feuerwehrstelle davon Mitteilung zu machen. Personen, die dieser Pflicht vorsätzlich nicht nachkommen, werden mit Geldstrafe bis zu 150 RM bestraft. Bei Forst-, Heide-, Wiesen- und Moorbränden sind neben den Feuerwehren alle geeigneten Personen unaufgefordert zur Hilfeleistung verpflichtet. Der Umfang und die Kostenregelung der nachbarlichen Löscharbeiten sind die gleichen, wie bei anderen Schadensfeuern. Die technische Leitung der Löscharbeiten kommt bei Anwesenheit von Forstbeamten diesen zu. In ihrer Abwesenheit liegt sie beim Führer derjenigen Wehr, die zuerst eingetroffen ist.

Den gleichen Grundsatz, daß der Einzelne sich da einzusetzen hat, wo Güter allgemeinen Wertes gefährdet sind, spricht § 333 des Strafgesetzbuches aus: Wer bei Unfallsfällen oder gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies nach gesundem Volksempfinden seine Pflicht ist, insbesondere, wenn der polizeilichen Aufforderung zur Hilfeleistung nicht nachkommt, obwohl er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten genügen kann, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

Bemerkenswert ist hierbei, daß jeder Hilfe leisten soll, auch wenn das nicht ganz ohne Gefahr für ihn ist; daß er sich einer erheblichen Gefahr aussetzt, wie sie beispielsweise die Feuerwehrleute selbst ohne Zögern auf sich nehmen, wird ja allgemein nicht verlangt. Es entspricht aber nicht dem gesunden Volksempfinden, wenn sich jemand mit faulen Ausreden

vor diesen Aufgaben drückt, von denen nur andere wichtige Pflichten befreien können.

## Die Verwendung der Drischelle für private Zwecke

Die Drischelle gehört zur Landgemeinde, wie die Glode zur Kirche. Nicht, daß sie nur die öffentlichen Bekanntmachungen den Gemeindegliedern zur Kenntnis bringt, sondern in vielen Gemeinden besteht noch von altersher der Brauch, daß auch Gemeindeglieder sich ihrer gelegentlich für private Zwecke bedienen kann. So ist es z. B. in manchen Gemeinden üblich, daß, wer Holz aus seinem Walde verkaufen will, dies „ausstellen“ läßt, oder, wer Notschlachtungen vornehmen mußte und das Fleisch möglichst bald verkaufen muß, läßt dies durch die Drischelle mitteilen. Im Laufe der Zeit haben sich auch hier und da Auswüchse gezeigt, die den guten alten Brauch etwas in Verfall gebracht und die Aufsichtsbehörde zum Einschreiten veranlaßt haben. So hat der Landrat des Kreises Wehlar neulich eine Verfügung erlassen, deren Ueberrahme sich auch für die Landgemeinden, in denen dieser Brauch noch besteht, empfehlen dürfte. Danach sollen künftig nur noch solche private Mitteilungen ausgestellt werden, die für die Allgemeinheit von Bedeutung sind. Grundsätzlich gehören dazu nicht Reklamebekanntmachungen auswärtiger Firmen (Warenhäuser u. a.). Auch die genehmigten privaten Bekanntmachungen, die alle vorher beim Bürgermeister schriftlich zur Genehmigung vorgelegt werden, sollen nur anschließend an amtlichen Veröffentlichungen verlündet werden.

## Bücherchau

Im Verlag Wilhelm Stollfuß in Bonn sind neu erschienen:

**Gesetz und Werbung.** Ein Ratgeber zu deutschgegründeter Werbung. Von Dipl.-Hdl. G. Leder. Preis 1 RM. — Für den arbeitssüchtigen Geschäftsmann ist es nicht immer leicht, sich so intensiv mit einem einzelnen Gesetz zu befassen, um es gleich sinngemäß in sich aufzunehmen. Es ist ihm daher angenehm, wenn ihm an Hand einiger Beispiele gezeigt wird, wie das Gesetz zu verstehen ist. Diesen praktischen, kleinen Ratgeber sollte jeder Werbestreber besitzen.

**Der Eigentumsvorbehalt.** Was Verkäufer und Käufer davon wissen müssen. Von Dr. W. Spöhr. Preis 1.50 RM. — Diese Schrift will in erster Linie Verkäufern und Käufern, die im täglichen Geschäftsverkehr Waren unter Eigentumsvorbehalt veräußern oder erwerben, ein Führer durch diese wichtige Einrichtung des Rechtslebens sein.

**Gewerbesteuer-Tabelle.** Zum Ablesen der Steuerbemessung nach dem Gewerbeertrag und zur Berechnung der Steuerbemessung. Nach der amtlichen Tabelle und dem neuen Gewerbesteuergezet vom 1. 12. 36 bearbeitet. Preis 0.60 RM. — Unsere Leser wissen, daß das neue Gewerbesteuergezet am 1. April 1937 in Kraft getreten ist. Die neuen erschienenen neue Gewerbesteuerbestimmungen und sie unterrichtet über die wesentlichen Grundzüge. Die Tabelle ist bestens geeignet, sich mit dem Wesen des neuen Gewerbesteuergezetes vertraut zu machen.

|                                                                                       |     |      |     |      |     |      |     |      |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------|-----|------|-----|------|-----|------|-----|------|-----|
| 1936                                                                                  | 191 | 1935 | 189 | 1934 | 180 | 1933 | 147 | 1932 | 151 |
|  |     |      |     |      |     |      |     |      |     |
| GEBURTEN                                                                              |     |      |     |      |     |      |     |      |     |
| je 1000 Einwohner                                                                     |     |      |     |      |     |      |     |      |     |

## Bis 27. Juni verlängert!

**Die Reichsausstellung „Gebt mir 4 Jahre Zeit“**  
 DNB Berlin, 16. Juni. Das ungewöhnlich große Interesse, das die Reichsausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“ bei der gesamten deutschen Bevölkerung gefunden hat, und der immer noch steigende Besucherstrom aus dem ganzen Reich haben die Ausstellungsleitung veranlaßt, diese einzigartige Leistungsschau des Nationalsozialismus am Kaiserdamm in Berlin um eine Woche bis einschließlich Sonntag, den 27. Juni zu verlängern. Damit ist auch denen, die in dieser Zeit der beginnenden Hochsaison der deutschen Bade- und Kurorte über Berlin in die Sommerfrische fahren, die Gelegenheit geboten, die große Reichsausstellung zu besichtigen. Ab-Sonderzüge werden auch in der Verlängerungswoche aus allen Gauen nach Berlin fahren. Anstufung darüber erteilen alle Abz-Stellen.

## in wenigen Zeilen

Der Führer und Reichszugler empfangen gestern eine aus 20 Herren bestehende Gruppe österreichischer Industrieller, die unter Führung des Präsidenten des österreichischen Industriellenbundes Staatsrat Ludwig Urban z. Zt. eine Besichtigungsreise durch Deutschland durchführt. Dem Empfang wohnten Reichsamtpräsident Dr. Schacht und der Leiter der Reichsgruppe Industrie, Gottfried Dierig, bei.

Der Führer und Reichszugler nahm gestern den Besuch des z. Zt. auf der Durchreise durch Deutschland in Berlin weilenden iranischen Parlamentspräsidenten Erz. Saffar Kouri Effandiari entgegen, der vom kaiserlich-iranischen Gesandten in Berlin Mohsen Rais begleitet war.

Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, hat durch Erlass vom 12. Juni 1937 verfügt, daß SS-Gruppenführer Weinreich mit sofortiger Wirkung als Leiter der Technischen Hochschule die Bezeichnung „Chef der Technischen Hochschule“ und die von ihm geleitete Dienststelle die Bezeichnung „Reichsamt Technische Hochschule“ führen.

Am Dienstagabend verschied durch Herzschlag Dr. Hermann Neuberger, der Betriebsführer der Zigarettenfabrik Haus Neuenburg Köln.

Die Landesgruppe Argentinien der NSDAP veranstaltete am Dienstagabend auf dem Deutschen Friedhof eine ergreifende Trauerfeier für den ermordeten Parteigenossen Josef Niedeke vor der Einsäuerung der Leiche. Eine große Zahl von Parteigenossen und Volksgenossen erwiesen dem durch Mordhand Gesallenen die letzte Ehre.

Der neue Rundfunksender in Reichenbach (Oberlausitz) wird am 20. Juni in Betrieb genommen. Er arbeitet zusammen mit dem Rundfunksender in Gleiwitz auf der Gleichwelle 1231 kHz (243,7 m).

Beim Verlassen der deutschen Hoheitsgewässer hat der Kommandant der „Jeanne d'Arc“, die Dienstagsabend von Kiel nach Kopenhagen ausgelaufen ist, herzlich geballene Danktelegrame für die Aufnahme bei der Kriegsmarine und bei der Stadt an den Kommandierenden Admiral der Dflsee und den Kieler Oberbürgermeister gerichtet.

In der gestrigen Nachmittagsziehung der 3. Klasse der 49/25, Preuß.-Südd. Lotterie fielen zwei Gewinne von je 100.000 M., auf die Nummer 208.799. Die erste Abteilung wird in Berlin in der 2. Klasse, die zweite Abteilung in Aachen in der 3. Klasse gezogen.

Der Danziger Vorposten veröffentlicht einen Originalbrief des Generalsekretärs des Internationalen Gewerkschaftsbundes Schevenels, aus dem unmissverständlich hervorgeht, daß die Danziger Opposition dauernd aus dem Ausland mit Geldmitteln versorgt wird, um auch nach der Auflösung der staatsfeindlichen Organisationen noch die illegale Tätigkeit fortzuführen.

## Der Kulturplan der Rheinprovinz

In der vergangenen Woche erstattete Landeshaupmann Haake vor Pressevertretern Bericht über den ersten Vierjahresplan der Rheinischen Provinzialverwaltung. Nach ihm sprach Landesrat Dr. Apffelstaedt über den kulturellen Aufgabenbereich der Rheinischen Provinzialverwaltung und behandelte eingehend die Arbeiten und Pläne, die im Jahre 1937 zur Lösung gestellt sind und in Angriff genommen werden. Nachdem wir schon die Ausführungen des Landeshaupmanns wiedergegeben haben, veröffentlichten wir im Folgenden die Hauptgedanken seines Kulturdezernenten.

Dr. Apffelstaedt ging von der Feststellung aus, daß das Jahr der Machtübernahme die Kulturpflege der Rheinprovinz im Zustand traurigen Zerfalls fand. Demgegenüber habe von Anfang an der feste Wille geherrscht, einen bescheidenen, aber durchgreifenden Wandel zu schaffen. Aus diesem Willen ist schöpferische Aufbauarbeit geworden.

**Kulturprogramm der kommenden Jahre**  
 erwachsen. Zuerst in Angriff genommen und durchgeführt wurde, so erklärte der Redner, die Errichtung des Kulturbesernates, das in seiner ebenso zweckmäßigen wie klaren Organisation, die alle Zweige landwirtschaftlicher Kulturpflege umschließt, als richtungweisend bereits von einer ganzen Reihe anderer Provinzen übernommen worden ist. Die zweite Aufgabe, die es in Angriff zu nehmen galt, war die völlige Neuordnung des Landesmuseums Bonn mit seinem einzigartigen Besitz

## Westdeutschland

## Opfer des Wassers

**WBD Bernkastel**, 16. Juni. Beim Baden in der Mosel ertrank hier ein 25jähriger Bergmann aus Hüttersdorf (Kreis Saarlautern). Er hatte an dem großen Sängertag in Traben-Trarbach teilgenommen und am Montag mit seinen Sangesbrüdern einen Ausflug an die Mosel unternommen. Als er in Bernkastel in der Mosel badete, geriet er in eine gefährliche Untiefe und wurde von der Strömung mitgerissen. Seine Freunde konnten ihn nicht mehr retten.

**WBD Enkirch (Mosel)**, 16. Juni. Hier ertrank beim Baden in der Mosel ein Gendarmen-riehtschmeister Wolf aus dem Kreis Borken. Man nimmt an, daß der Unglückliche, der ein guter Schwimmer war, von einem Herzschlag betroffen wurde. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

**WBD Koblenz**, 16. Juni. Die Mosel forderte in Koblenz-Lübel das dritte Todesopfer in dieser Badeaison. Es ertrank eine 18jährige Handelschülerin beim Baden. Rettungsversuche waren ohne Erfolg.

**WBD Simmern (Hunsrück)**, 16. Juni. Im Schwimmbad zu Ritzberg ertrank beim Baden ein 19jähriger junger Mann. Der Arzt stellte

fest, daß der junge Mann von einer Herzlähmung betroffen worden war.

## Seine Frau ermordet

**WBD Düsseldorf**, 16. Juni. Am Montagmittag wurde die 31 Jahre alte Ehefrau Johann Rachow aus Düsseldorf auf dem Kollweg tot aufgefunden. Die Leiche wies erhebliche Kopfverletzungen auf. Nach den Ermittlungen der Polizei kam als Täter der geschiedene Ehemann der Frau Rachow in Frage, der nach der Tat mit dem Fahrrad geflüchtet war. Am Dienstagmittag gegen 15.25 Uhr konnte der Mörder in Neuß gefaßt werden. Ein Kraftfahrer, der Rachow von früher her kannte, hatte ihn dort gesehen und einen Polizeibeamten benachrichtigt. Rachow wurde der Mordkommission des Düsseldorfer Polizeipräsidiums vorgeführt, wo er ein Geständnis ablegte. Er gab zu, seiner ehemaligen Frau am Kollweg aufgelauert und ihr aus Mordgier darüber, daß sie ihm den Besuch der Kinder verweigerte, mit der Luftpumpe mehrere Male über den Kopf geschlagen zu haben. Daraufhin habe er sich auf sein Fahrrad gesetzt und sei fortgefahren, ohne sich weiter um die Frau zu kümmern.

Da die polizeilichen Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind, können im Interesse der Un-

## Die Alte Garde in Danzig

Inbegriff der Empfang durch die Bevölkerung — Herzliche Begrüßung durch den Vizepräsidenten des Senats

**DNB Danzig**, 16. Juni. Heute früh trafen in Danzig in vier Sonderzügen in der Zeit von 7 bis 9.30 Uhr die Teilnehmer an der großen Ostlandfahrt der Alten Garde der NSDAP ein. Trotz der frühen Morgenstunden hatten sich schon vor Anbruch des ersten Tages unzählige Danziger auf dem Bahnhofsvorplatz eingefunden, wo Grenzformationen aller Gliederungen Spalier bildeten. Der Vizepräsident des Senats, Futh, begrüßte die Alte Garde mit herzlichen Worten. Die alten Nationalsozialisten sollten von Danzig das Bewußtsein mitnehmen, daß sie hier auf altem, deutschen Boden befänden, und daß die Nationalsozialisten hier ebenso ihrem Vorbild nachzueifern wie im Reich. Der Führer dieses Sonderzuges antwortete mit einem dreifachen Heil auf das deutsche Danzig.

Unter Vorantritt des Musikzuges der SA-Brigade 6 Danzig marschierten dann die Teilnehmer zum Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus durch die festlich geschmückten Straßen. Hier wurde den Gästen nach der anstrengenden Nachfahrt ein Frühstück gereicht. Danach besichtigten die bereits in Berlin eingeteilten Fahrgemeinschaften die Stadt unter fachkundiger Führung.

## Eintreffen Dr. Ley

und der Gauleiter

Pünktlich um 9.31 Uhr traf als letzter der vier Sonderzüge der Alten Garde der NSDAP der Zug mit dem Reichsführer Dr. Ley und den Gauleitern Rorster (Danzig), Erich Koch (Königsberg), Schwede-Kobura (Stettin), Müschmann (Tresen), Dr. Meyer (Münster i. W.), Florian (Düsseldorf), Wächter (Bamberg), Sprenger (Frankfurt a. M.), Weinrich (Kurland) und Gelling (Halle-Merseburg) in Danzig ein. Außer dem Vizepräsidenten des Senats, Futh, sowie zahlreichen Senatoren hatte sich auch der deutsche Generalkonsul von Ludwig auf dem Bahnhof eingefunden. Auf zahlreichen Transparenten grüßte das deutsche Danzig die Alte Garde der NSDAP. Gauleiter Rorster begrüßte den Reichsorganisationsleiter Dr. Gauleiter, Reichsamtseiler und Gauamtsleiter mit einer kurzen Ansprache auf Danziger Boden. Sodann formierte sich unter Vorantritt

der Fahne der Altgardisten sowie verschiedener Kapellen der Zug, an dessen Spitze Reichsorganisationsleiter Dr. Ley marschierte. Unter nicht endemwollendem begeisterten Jubel der Danziger Bevölkerung sowie der spazierbildenden NS-Gliederungen ging es zum Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus, wo sich schon die Altgardisten der vorher eingetroffenen drei Sonderzüge befanden.

## „Deutschland denkt immer an Euch!“

Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt Danzig fand am Mittwochmittag im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses ein gemeinsames Mittagessen für die Alte Garde der NSDAP statt. Kurz vor 13 Uhr war auch der Stabschef der SA, Luge, im Schützenhaus eingetroffen.

Der Danziger Gauleiter Rorster empfing die Alte Garde mit einer herzlichen Ansprache. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley begrüßte in seiner Antwortrede zunächst den Stabschef der SA, Luge, und sprach dem Danziger Gauleiter Rorster den Dank für den Willkomm und die herzliche Aufnahme in Danzig aus. „Wir fahren gen Osten, um unseren Landsleuten hier zu zeigen, daß das ganze Reich immer an sie denkt.“ Das Herz einer Nation liege nicht im geographischen Mittelpunkt, sondern an den Grenzen. Dr. Ley schloß mit einem dreifachen Heil auf den Führer.

Um 14.45 Uhr begann der Marsch der Alten Garde durch Danzig, der einem wahren Triumphzug gleich. Zwei Dampfer brachten die alten Kämpfer des Führers anschließend nach Boppo.

Nach herrlicher Fahrt durch die Danziger Buchten legten die Dampfer am Zoppoter Seesteg an, wo Tausende von Einwohnern und Badegästen die Alte Garde erwarteten. In dem festlich geschmückten Kurhaus fand anschließend ein Konzert des Danziger Staatsoperorchesters sowie Tanzvorführungen des Balletts der Danziger Staatsoper statt. Abends erstrahlte der Zoppoter Kurgarten in märchenhafter Festbeleuchtung. Gegen 24 Uhr verließen die vier Sonderzüge Zoppot, um die Alte Garde der Bewegung nach Königsberg zu bringen.

Aufgabe jedoch, die dem Landesmuseum Trier gestellt ist, bildet die vollständige Erforschung einer der größten vorgeschichtlichen Ringwallburgen auf neuem Boden überhaupt, des Wallen von Bhenhausen.

Hand in Hand damit vollzog sich die völlige Neuordnung des

vor- und frühgeschichtlichen Landesdienstes.

Seite sind alle Voraussetzungen gegeben, jeder Fundmeldung unverzüglich nachzugehen und ihre Ergebnisse sicherzustellen. Der Redner teilte sodann mit, daß das außerordentlich gesteigerte Interesse an der Vor- und Frühgeschichte des Rheinlandes Anlaß dazu gegeben hat, für das kommende Jahr einen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Museum stehenden provinziellen Neubau als „Haus der rheinischen Bodendenkmalpflege“ zu beziehen. Von den großen wissenschaftlichen Arbeiten seien die am „Frankfurter Ring“ genannt, an die sich die Schaffung einer vorgeschichtlichen Zentralbibliothek aller rheinischen Bodenfunde im Landesmuseum zu Bonn anschließen wird.

Als eine der großen Sorgen bleibt das ständig sich ausweitende Gebiet der

## rheinischen Denkmalpflege.

Hier geht es um die Betreuung der technischen Kulturdenkmale ebenso wie um den Schutz des Landschaftsbildes, um die Erhaltung jenes volkstümlichen und schlichten Kulturbildes. Aus diesem Grunde ist z. B. in letzter Zeit eine große Aktion zur Rettung der Windmühlen eingeleitet worden, die allerdings in vielen Kreisen nicht voll verstanden und gewürdigt wurde.

Der Referent behandelte in diesem Zusammenhang die Pläne zur Sicherung der großen mittelalterlichen Kirchenbauten und Schlösser. Als wichtigste Aufgaben erschienen ihm die Arbeiten an den Domen zu Köln und

## Unruhen in Wladiwostok

**DNB London**, 16. Juni. Reuter meldet aus Tokio, daß dort Gerüchte über Unruhen in Wladiwostok umflogen. Doch sei es mit Rücksicht auf den Umstand, daß Wladiwostok von der übrigen Welt abgeschnitten sei, schwer, eine Bestätigung der Gerüchte zu erlangen. Es solle sich um einen Konflikt zwischen der roten Armee und der GPM handeln.

terfuchung nähere Einzelheiten zurzeit nicht bekannt gegeben werden. Nachow wurde inzwischen dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

## Mord auf die Kinder!

**WBD Ahrweiler**, 16. Juni. In Schuld an der Mordtat wurde am Dienstag ein achtjähriger Junge von einem Kraftwagen angefahren und mit großer Wucht zur Seite geschleudert. Er litt schwere Schädelverletzungen. — In Wachenheim bei Ahrweiler fiel ein dreijähriges Kind am Dienstag in einen mit heißem Wasser gefüllten Behälter. In beiden Fällen sind die Kinder alsbald gestorben.

## In die Transmissionswelle geraten

**WBD Mayen**, 16. Juni. In Dierdorf geriet ein acht Jahre altes Mädchen, das in der väterlichen Mühle spielte, mit den Rädern an eine Transmissionswelle, so daß sich die Kleider in die Welle verfangen und das Kind mehrfach mit herumgeschleudert wurde. Ehe das Getriebe abgestellt werden konnte, hatte das Kind so schwere Schädelverletzungen davongetragen, daß der Tod bald eintrat.

## Der ADM in der Reichsmusikammer

**DNB Darmstadt**, 14. Juni. In der Hauptversammlung der 68. Tonkünstlerversammlung in Darmstadt und Frankfurt sprach am Sonntag der Präsident der Reichsmusikammer, Professor Dr. Raabe, über die Auflösung des ADM und die Übernahme dieser Arbeit durch die Reichsmusikammer. Da die zur Beschlußfassung erforderliche Anzahl von Mitgliedern nicht anwesend war, konnte ein Beschluß über die Auflösung des Vereins nicht gefaßt werden. Professor Dr. Raabe wird, wie er mitteilte, in Kürze eine neue Versammlung einberufen, die dann die Auflösung des ADM beschließen wird.

## Kosmeyer verbessert Klassenrekorde Karacc'olas

**DNB Frankfurt a. M.**, 16. Juni. Auf der Reichsautobahn zwischen Frankfurt a. M. und Darmstadt gelang es Bernd Kosmeyer auf Auto-Union zwei neue internationale Klassenrekorde der Klasse 5000 bis 8000 ccm, die Karacc'olas auf Mercedes-Benz erst im Oktober 1936 an sich gebracht hatte, aufzustellen. Kosmeyer erreichte beim ersten Versuch über einen Kilometer mit fliegendem Start 37,5 und beim zweiten Versuch 38,610 Kilometerstunden. Für eine Meile bei fliegendem Start brauchte er beim ersten Versuch 37,423 und beim zweiten Versuch auf der Rückfahrt die außerordentliche Geschwindigkeit von 39,013 Kilometerstunden für den fliegenden Kilometer.

## 120 Wohnhäuser eingedächert

**DNB Warschau**, 16. Juni. In Folge der großen Dürre treffen aus allen Teilen des Landes Meldungen über schwere Schäden an Feuer ein. In Trana, einem Vorort von Temblin, brannten 33 Wohnhäuser nieder, so daß über 100 Familien obdachlos wurden. Nur durch den Einsatz von Truppen konnte dem Feuer Einhalt geboten werden. In einem anderen Dorf wurden 89 Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude, darunter die Schule, eingedächert. Vier Personen erlitten lebensgefährliche Brandwunden.

Kanten, zu Maria-Laach, Braubach und St. Maria im Kapitol, die in Schloß Bürenheim in der Eifel sowie die Pläne um die alten Fachwerkbauten des Trierer Stadtbildes.

Eine Aufgabengruppe größeren-Umfangs stellt das große

## „Trierprogramm“

das die Wiederherstellung der einzigartigen frühromantischen Gebäude des ehemaligen Simeonsstiftes an der Porta Nigra, die Wiederherstellung des schwer vernachlässigten ehemaligen kaiserlichen Palastes und schließlich die Entschärfung der schönen Simeonsstraße und des Marktes umschließt. Dr. Apffelstaedt betonte, daß noch immer Gerüchte laut würden, als ob Millionen in Trier für römische Ausgrabungen oder Bauten ausgegeben werden. Demgegenüber zählte er die einzelnen Vorkosten für diese Arbeiten auf und führte hierzu aus, daß der große Trierplan, der im Jahre 1941 verwirklicht sein soll, insgesamt die Summe von drei Millionen Mark erfordert.

Zum Schluß seiner Ausführungen bemerkte der Redner, die Rheinische Provinzialverwaltung könne mit Genugtuung feststellen, daß sie im Verlaufe vierjähriger Kraftvoller und nimmermüder Aufbauarbeit unbeschränkt an die Spitze der landwirtschaftlichen Kulturpflege im Reich getreten ist. Es wird dies für sie kein Anlaß sein, sich mit dem Erreichten zufrieden zu geben und sich vielmehr mit doppelter Kraft daran zu setzen, die in Gang befindlichen Arbeiten stetig und zielstrebiger zu Ende zu führen, um neuen Planungen den Weg zu öffnen in voller Erkenntnis ihrer großen kulturellen Verpflichtungen als Grenzprovinz wie ihrer hohen Berufung als Hüterin und Mehrerin eines unergänzlichen Erbes.

# Wort und Schrift und mein Leben

22

Roman von Rudolf H. — Urheberrechtsschutz bei: Carl Köhler &amp; Co., Literarischer Verlag, Berlin-Zehlendorf

Nachdruck verboten

In der Stube der Villa Neist saßen noch Vater und Sohn. Karl las eine Zeitung — der alte Neist ruhte behaglich in einem Sessel, rauchte eine Zigarre und sah dem Rauch nach, der in Ringeln zur Decke stieg. Die Värbel war schon zu Bett gegangen, auch das Mädchen, das man ihr in den letzten Jahren als Hilfe gegeben.

Draußen lärmte das Wetter... Plötzlich schellte es im Flur. Vater und Sohn hoben gleichzeitig den Kopf. „Wer könnte denn jetzt noch...“ Vater Neist brach ab, denn schon wieder meldete sich die Türschelle, laut und dringend, gleich dreimal hintereinander.

Der Sohn sprang auf und warf die Zeitung auf den Tisch.

„Sollte in der Fabrik...? Schon wieder schellte es draußen.“

Da lief Karl Neist eilig hinaus, schaltete das Licht ein im Flur.

„Wer ist da?“

Draußen eine erregte Stimme:

„Ich bins, die Ilse! — Mach schnell auf, Karl! — Schnell — schnell!“

Die Tür sprang auf. Ilse's Atem flog, der Wind zerrie an ihrem Haar und warf Schnee durch die offene Tür.

Die Ilse schrie:

„Der Peter liegt draußen im Schnee! Der Peter!“

Für eine Sekunde erstarrten Vater und Sohn. Ein Schrei kam von ihren Lippen.

Die Ilse lief schon wieder fort.

„Komm schnell, Karl! — Um Gottes willen — schnell!“

Da lag er vor der Gartentür, der Peter, wie ein schwarzes Kleiderbündel. Der Wind blies Schnee über ihn.

Sechs Hände packten zu, sechs zitternde Hände. Und diese trugen ihn ins Vaterhaus — schnell, schnell — und noch vorsichtig und liebevoll...

Die Villa Neist war erleuchtet, die Bewohner liefen in heller Aufregung hin und her. Die Värbel stürzte aus ihrem Zimmer: „Der Peter ist da? — Allmächtiger Gott!“

Karl Neist hielt die Mäusel des Fernsprechers ans Ohr. „Doktor Rauschner? — Herr Doktor, bitte, kommen Sie sofort!... Ja, es ist dringend, noch mehr als dringend!... Sie kommen gleich?... In einer Viertelstunde sind Sie hier?... Guten Sie, Herr Doktor, bitte, bitte!“

Der Peter lag in einem Bett, fieberhaft das Gesicht, die Augen brannten und irrten umher. Die Hände zitterten die Kissen.

Zu meinem Vater will ich — zu meinen Brüdern... wimmerte immer wieder der trockene Mund.

Vater Neist ergriff eine Hand des Kranken und hielt sie fest.

„Peter, hier bin ich ja — hier ist auch der Karl! Kennst du uns denn nicht?“

Doch der Peter schien es nicht zu hören, er richtete den Blick geradewegs und rief:

„Ich will nicht vors Gericht — mein Vater...“

will es nicht! Es stand ja noch keiner von uns dort! — noch keiner!“

Dann rief er sich im Bett auf, redete den Kopf vor, — spreizte abwehrnd die Hände.

„Ach, jetzt kommt er wieder! Seht ihr ihn nicht? — Philipp Krauer!... Geh fort, ich schicke nicht mehr — ich will nicht! — ich will ja nicht!“

Der Oberkörper schlug zurück in die Kissen, der Kranke drückte sich hinein, als ob er sich verbergen wollte. Die Decke zog er vors Gesicht und schluchzte.

Vater Neist blickte neben sich, in das fahle Gesicht der Ilse.

„Wenn der Doktor doch käme!“

Draußen sang der Sturm ein rauhes Lied... Endlich kam der Arzt und untersuchte den Kranken.

„Eine starke Lungenentzündung!“ sagte er. Als Vater Neist nachher den Arzt bis zur Haustüre begleitete, fragte der Doktor:

Der Kranke ist doch ein Sohn von Ihnen, Herr Neist?“

„Ja, Herr Doktor!“

„Es ist doch nicht der Ernst, der in Kanada...?“

„Nein, Herr Doktor!“

Da fragte der Arzt nicht weiter, denn er wusste, daß der Neist nur noch drei Söhne besaß.

Auch mit der Ilse sprach Vater Neist... „Wenn du uns jetzt etwas helfen könntest, Ilse, ich wäre dir sehr dankbar. Die Värbel ist alt und tappich, zur Krankenpflege taugt sie nicht. Und fremde Leute, die alles Gesprochene hinausgetragen, möchte ich nicht...“

„Ich helfe gern, Vater Neist!“

„Den Peter kanntest du ja auch gut, Ilse. Wir müssen sehen, daß er wieder aufkommt...“

Der Alte schluckte und kämpfte gegen die Tränen. „Er ist ein bedauernswürdiger Mensch, der Peter, — ein armer, armer Junge!“

Jetzt strömten ihm die Tränen übers Gesicht, dem Neist. Er lief schnell hinaus, doch die Ilse hörte sein hartes Weinen noch.

Während man in der Villa Neist um das Leben Peters kämpfte, ging eine Nachricht von Haus zu Haus, noch eiliger als ein Briefträger. Von den Maschinen der Fabriken flüsternte man es sich zu, vor den Türen der Hütten, auf allen Sohlen der Beine, vor Schreibtischen, vor Kochtöpfen, in Salons — und die Polizei hörte es nicht zuletzt: Peter Neist ist zu Hause!... In tausend Köpfen lebte Vergangenes auf — tausend Zungen sprachen darüber...

Die Polizei fand wieder den Weg in die Villa Neist, doch vor der Tür des Menschen, den sie suchte, stand Doktor Rauschner: „Der Mann gehört noch mir, denn er ist sterbenskrank!“

Die Herren vom Gericht aber zogen verstaubte Älten hervor und versenkten sich in Protokolle. Wieder begann eine peinliche Untersuchung des Falles.

Fünf Tage herrschte das Fieber in Peter Neists Blut, rüttelte den Körper, stieß über rissige Lippen Worte des Deliriums. Fünf

Tage wich man nicht von seinem Bett, schonte weder Arbeit noch Mühen, versuchte Arzneien, machte Kompressen um die schmerzende Brust, kühlte die fieberheiße Stirne. Dann — in der Nacht um vier Uhr — brach dem Patient der Schweiß aus allen Poren und das Atmen wurde langsamer. „Er hat wohl die Krisis überstanden, flüsterte die Ilse Karl Neist zu, der mit ihr wachte. Peter schlief, tief und fest. Und zwei Menschen atmeten auf.“

Karl Neist wartete über die Treppe nach oben. Er hatte fünf Tage kaum geschlafen. In seinem Büro wartete man vergeblich auf ihn. Keiner seiner Angestellten und Arbeiter sah ihn in diesen Tagen. Wäde schritt er nun auf eine Türe zu und klopfte an.

Sein Vater lag wachend im Bett. Als er den Sohn gewahrte, stieg er mit beiden Händen aus den Kissen.

„Nun?“

„Ich glaube, unser Peter hats überstanden! Unser Peter schläft — und das Fieber sinkt...“

„Gott sei Dank!“ sagte der Alte, es kam vom tiefsten Grunde seines Herzens.

26.

Als Peter erwachte, sah die Ilse ganz allein an seinem Bett. Langsam öffneten sich seine Augen. Sekundenlang blieben seine Blicke auf einem Bild an der Wand haften, dann wanderten sie durchs Zimmer und ruhten endlich auf Ilse.

„Ilse!“ flüsterte er. Seine Augen weiteten sich.

Das Mädchen erhob sich und ergriff eine der weißen Krankenhände, die jetzt still, wie ohne Leben, auf der Decke lagen.

„Ilse, bist du's wirklich?“ Er ließ keinen Blick von ihr.

„Ja, Peter!“

Der Kranke hob den Kopf aus den Kissen. „Es ist mir so, als ob ich nur geträumt hätte die Tage. Bin ich wirklich zu Hause?“

„Du bist bei deinem Vater, Peter!“

Peters Blicke gingen nun angstvoll durch das Zimmer.

„Bei meinem Vater!... Ach Gott!... Ja, jetzt weiß ich wieder...“

Er packte das Mädchen hastig mit beiden Händen am Arm.

„Ilse — Ilse!“ Es klang viel Freude mit in seiner Stimme.

Sie legte eine Hand auf seine Stirn.

„Sei ruhig, Peter, es wird schon alles gut!“

Der Kranke sah ins Weite und flüsterte dann leise:

„Ach, es ist alles so dunkel in mir!... Im Reistollen war ich — tief drin — dort, wo früher die Vergleute Kaffee tranken bei Halbschicht... Schüttelfröste hatte ich und Schmerzen... Dann lief ich hinaus, es stürmte und schneite... Und ich weiß noch, Ilse, vor unserer Gartentür...“

„Ich sah schon öfter einen Mann dort stehen, von unserem Küchenfenster aus. Auch an diesem Abend war der Mann wieder da. Als ich nach einer Viertelstunde wieder hinschaute, war der Mann noch immer nicht fort. Da bin ich

hingegangen. Ich erkannte dich sogleich, Peter!“

Er flüsterte:

„War ich sehr krank, Ilse?“

„Ja, Peter. Doch jetzt wirst du wieder gesund!“

„Mein Vater sieht noch ganz gut aus. Wie geht es ihm, Ilse?“

„Gut — sehr gut!“

„Dem Karl — und dem Ernst?“

„Sie sind beide wohl. Ernst ist in Kanada...“

„In Kanada — so weit?“

„Ja.“

Er strich sich mit der Hand über die Stirn. „Ach, es ist alles so verworren in mir! Mein Vater, der Karl, die Värbel — sie sind doch alle hier im Hause?“

„Alle!“

„Ich habe sie immer gesehen, hörte sie sprechen, doch ich kann mich jetzt so schwer erinnern. Ich muß schon schwerkrank gewesen sein.“

„Und wie geht es dir, Ilse?“

„Das Mädchen antwortete leise, seine Stimme zitterte:

„Peter, wir hatten nur eine Sorge, all die vielen, vielen Jahre! Und diese Sorge ließ uns nie recht froh werden. Wir sorgten uns um dich, Peter!“

„Ihr dachtet an mich?“

„Immer, Peter. Jeden Tag — jede Stunde! Wie hätte man auch nur vergessen können!“

Ilse richtete sich auf. „Soll ich dir den Vater rufen — und den Bruder?“

Der Kranke blieb eine Weile stumm. Seine Augen waren wieder voll Angst. Er sprach wie ein Kind.

„Ilse, sind sie mir auch nicht böse? — Ich habe ihnen wahrhaftig viel Kummer gemacht und unfürstlichen Namen sehr viel geschadet. Und nun hört es ja noch immer nicht auf, es hört noch lange nicht auf...“

„Er legte sich die Hände aufs Gesicht. „Ach, Ilse, was habe ich erlebt seit der Zeit, als ich von dir ging! Und trotz allem stehe ich jetzt da, wo ich damals war. Ich muß nun doch noch aufs Gericht!“

Wieder beugte sie sich zu ihm herab. Peter spürte, wie ihm ein warmer Tropfen auf die Stirn fiel.

„Viel schlimmer wäre gewesen, Peter, wenn du nicht mehr gekommen wärest — für deinen Vater, für deine Brüder und...“

„Ilse!“

„Ja, auch für mich, Peter!“

Da saßen sie beide in die Augen.

„Ich meinte immer, Peter, ich sei auch etwas mitschuldig an allem — auch an deinem Schicksal! Das nagte in mir alle die Jahre!...“

Nein, ich konnte dich nicht vergessen, Peter! Wir waren Kinder, als wir von Liebe redeten — damals auf dem Westerwald, weißt du noch? — doch diese Liebe blieb eigenförmig in mir, als ich größer wurde...“

Er sagte gepreßt, er würgte es über die Lippen:

„Ilse, kann man denn auch noch einen...?“

(Fortsetzung folgt.)

Grit Derrard:

## Wer bist du wirklich?

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W. 35

Nur eines Zeichens von ihr hätte es bedurft, und die Stille wäre von ihm gewichen. Aber nichts ist gekommen. In ihren Augen lag abweisender Born. Und ihr Mund war wie in Eis plötzlich in den Buchten der Lippen vertrieft. Da ist er gegangen. Und nun ist es aus.

Was werden wird, weiß er noch nicht. Derbelle wird ja bald seinen Brief haben, in dem er den Vertrag aufgesetzt hat. Er besitzt noch ein paar hundert Mark, aber auch die besitzt er ja eigentlich nicht mehr. Die gehören ja Derbelle. Er will davon noch die Rechnung bezahlen. Und dann hat er hier nichts mehr zu suchen und nichts mehr zu verlieren.

Als sich die Tür hinter Gaudow geschlossen, ist Grit zusammengefahren mit einem ganz kleinen nervösen Zucken. Und dann hat sich ihr Gesicht verschlossen.

Georg spricht zu ihr aber es ist offensichtlich, sie hört nichts. Oder sie will nichts hören.

Zürnt sie ihm? Oder ist sie ihm vielleicht doch dankbar, daß sich die Angelegenheit so gelöst hat? Ist sie überzeugt davon, daß alles ist, wie Bert Gaudow es durch sein Schweigen ausgehen hat?

Aus ihren starren blauen Zügen läßt sich nichts entnehmen. Georg hat plötzlich das Gefühl, trotz seines Sieges über Bert ist er meilenweit von Grit entfernt. Wenn er jetzt bedenkenlos sein könnte, so bedenkenlos wie dieser Mensch, der da eben hinausgegangen, er müßte Grit in die Arme reißen, ihre Starrheit in Leidenschaft hinstürzen. Sie nicht

zur Besinnung kommen lassen! Gerade Frauen wie Grit sind einem jähren Ansturm nicht gewachsen, das hatte die Geschichte mit diesem Gaudow bewiesen.

Aber er vermag nicht so zu sein. Er hat alles: Sicherheit, Erfahrung, Klugheit, aber er hat eines nicht, den unmittelbaren Mut zu seinem eigenen Impuls.

So steht er da zögernd, unschlüssig, sagt endlich:

„Ich glaube, Grit, ich gehe jetzt. Es war wohl ein bißchen viel für dich. Nun, morgen wirst du ruhiger über dies alles denken.“

Grit antwortet noch immer nicht. Es ist, als wäre weder Georg, noch die ganze Umwelt für sie überhaupt vorhanden. Erst als sich die Tür zum zweiten Male leise schließt, zuckt sie wieder zusammen.

Bert steht in seinem Zimmer und packt. Die neuen Anzüge, die er sich als Stellvertreter von Lorenz Derbelle angeschafft hat, kommen in einen Extrakoffer. Diese Sachen gehören ihm nicht mehr. Sie sollen in der Pension bleiben und Herr Derbelle mag darüber verfügen.

Für sich packt er nur den einen Schrankkoffer, der ihm von früher gehört, mit seinen eigenen Sachen.

Er will nicht mehr an das denken, was gewesen. Er will nach Berlin. Vielleicht ist die Sache mit Max Döring endlich geworden. Sonst wird er sehen müssen, Arbeit zu finden.

Mechanisch legt er seine Sachen zurecht. Er zwingt sich, die Bekleidungsstücke in die richtigen Falten zu bekommen. Er braucht diese kleinen

äußerlichen Dinge jetzt, um wenigstens für einen Augenblick von sich loszukommen. Endlich ist er fertig.

Da hört er ein Klopfen durch die geöffnete Tür an seiner Balkontür.

Gerrigott, das ist die kleine Värbe, die hat er so vollkommen vergessen. Die sitzt sicherlich schon seit heute früh und wartet auf ihn. Wenigstens ein Mensch, der etwas von ihm will, der — vielleicht sogar — an ihn glaubt.

„Augenblick, Fräulein Värbe,“ ruft er, „ich komme gleich.“

Schnell zieht er seinen Rock über und kommt an die Trennungsmauer des Balkons.

Haben Sie schon sehr lange gewartet, Fräulein Värbe?“

Sie nicht. Sie hätte immerfort nachgedacht, ganz dumm wäre ihr der Kopf schon vom vielen Denken. Am besten wäre es, sie führe nach Hause, sie hätte genug.

Bert überlegte. Vielleicht ist es wirklich das Beste, wenn diese kleine verängstigte Mädchen wieder in ihre schwäbische Stadt zurückkehrt.

„Das sollten Sie tun, Fräulein Värbe. Denn sehen Sie, bei mir hat sich auch verschiedenes verändert. Ich reise mit dem Mittagszug nach Berlin — aber seien Sie nicht traurig, ich spreche Ihnen, ich denke an die Geschichte, ich kläre sie schon noch einmal auf. Glauben Sie mir, Fräulein Värbe?“

Die kleine Värbe sagt sehr energisch:

„Ja, ich glaub Ihnen schon,“ und das ist der erste winzige Trost für Bert. Ein Mensch wenigstens, ein Lieber, schöner dazu, der etwas von ihm hält.

Das gramvolle Gesicht Bert's geht Grit nicht aus dem Sinn. Nun der Einfluß Georgs nicht mehr unmittelbar ist, überfällt sie ihre Liebe mit heißen Zweifeln.

Falsch! Alles hat sie falsch angefangen.

Mein hätte sie Bert sprechen müssen. Jene Minute gestern zwischen ihnen, süß und still, soll sie wirklich erlogen gewesen sein? Muß man sich nicht mehr verlassen auf das erste Empfinden des Herzens als auf die Konstruktionen der Vernunft? Man läßt einen Menschen, den man liebt, nicht so gehen. Man gibt ihm eine faire Chance zum mindesten.

„Hotel Continental!“ verlangt sie am Zimmerapparat.

„Bitte, Herrn Colmans.“

Sie hat Glück, Kurt meldet sich.

„Na Grit, schon wieder Sehnsucht nach mir? Mach mich nicht eitel, Mädchen.“

„Kurt“, bittet Grit, „ich hab dir doch heute von diesem Bert erzählt.“

„Wer? Ach so, natürlich? Wie ist denn eure Inquisitionsstunde mit Georg verlaufen?“

„Kurt, es ist alles falsch und verkehrt angefangen.“

„Hat Georg ihn zur Strecke gebracht?“

„Ich weiß nicht,“ sagt Grit mutlos, „er hat auf Georgs Vorwürfe nicht ein Wort erwidert.“

„Liebes Kind, Georg gegenüber kommt kein Mensch zu Worte, vor dem kapituliert alles. Der hätte Staatsanwalt werden müssen.“

„Kurt, ich habe eine Bitte — ich muß diesen Herrn Gaudow noch einmal sprechen. Begleitest du mich?“

„Ich bin gleich bei dir.“

„Herr Gaudow zu sprechen?“ fragt Kurt den Gaudowier der Pension Rheineck.

„Ja, wen darf ich melden?“ fragt der „Zimmer 43.“

Grit sieht Kurt an, wird sehr rot, „Herr Gaudow weiß Bescheid, er erwartet mich,“ sagt sie rasch.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Heimkehr

Erzählung von Wilhelm Lennemann

Dem Säuslerohn Fritz Rode hatte es in der Heimat nicht recht gefallen. Da hatten ihn Abenteuerdrang und Leichtgläubigkeit über das große Wasser getrieben. Hier brauche man bloß zuzuliegen, um das Glück und das Geld zu fassen so hatte er gehört. Und das wollte er schon! Herrgott ja, er hatte zwei Arme!

Aber, aber... kaum war er im fremden Lande, da war der Krieg ausgebrochen. Jahrelang war er in Not und Leid geschritten, und nur die Sehnsucht, die schrecklich bittere Sehnsucht, und das schmerzliche Heimweh waren ihm täglich Gaiß gewesen.

Und dann war Friede geworden. Und nach Jahren der Qual und Not war er wieder heimgekehrt und stand nun warm, wie er ausgefahren, in der alten Heimat. Das Herz voll Erwartung und Seligkeit, fuhr er der elterlichen Scholle zu. Es überhäuete ihn, wenn er leise und heimlich das Wort sagte, das Wort „Heimat“, und noch ein zweites: „Mutter!“

Er stieg in dem kleinen Städtchen, das seinem Heimatdörfchen am nächsten lag, aus. Es war schon 10 Uhr abends. Er schritt durch die stillen Straßen und Gassen den Hügeln und Kuppen zu, die sich waldgekrönt hinter den letzten Häusern dunkel emporwölben. Großartig stieg der Mond hinter dem schwarzen Königsholze hoch. Weich und warm stand die Luft zwischen den naherückten Häusern. Hart klang der schwere Tritt des Heimkehrers auf dem holprigen Pflaster.

Und nun stand er vor den Toren der blühenden Gärten. Ihm bangte, ob die Heimat ihn wieder aufnehmen und ob er sie wieder recht fassen und verstehen konnte. Eine brennende Furcht war in ihm hochgestiegen, daß sie einander fremd geworden sein könnten in diesen Jahren der dunklen Wirren.

Erwartungs- und nachdenklich schritt Fritz Rode an den letzten Häusern vorbei und den Fußpfad hinan, der sich zwischen Hecken und Wiesen zum Walde emporwand. Stark duftete das Heu. Mit wonnigem Behagen sog er den süßen, schweren Duft ein.

Ob die Mutter ihre Wiefe schon gemäht hat? fuhr es ihm durch den Sinn. Zeit war's und das rechte Wetter. Dann schlug der Wald seinen schwarzen Mantel um ihn, sein Tritt verhallte auf dem weichen Boden. Ein dunkel und geheimnisvolles Raunen wachte durch die schwebenden Ähren, ließ von Wipfel zu neugierigem Wipfel, schwoll zu brausendem Rauschen und erstarrte wieder in leisem, wehendem Flüstern. Dem Lauscher aber ward das Spiel der Winde zu lieblicher Musik. Er spürte, daß Seiten seiner Seele mitklängen und Lieber erwachten. Es wurde ihm freier und wohler; alles erschien ihm näher, trauter, inniger und brüderlicher. Der Wald öffnete sich, eine Hofstraße breitete sich aus. Hoch wölkte sich darüber das blaue Gezeil. Wie sonnenhell, dicht und golden, glühten die Sterne. Durch die hohen Eichen eines Gehölzes leuchtete der Mond. Ein starker, würziger Geruch schlug dem Wanderer entgegen. Er holte tief Atem. Mit weiten Augen sah er über die Acker. Er hätte sie umfassen mögen mit brünstiger Liebe. Er hielt seine Rechte von sich, daß sie durch den raschenden Roggen glitt; er ging an die andere Seite und riß eine Handvoll blühenden Klee ab. Er trant den süßen Duft, als wolle er damit seine Seele füllen für Jahr und Tag.

So schritt er durch die blühende und reisende Sommeracht seinem Dörfchen entgegen. Die Erde gährte, und die Ernten reiften. In ihm flog ein befeuchtendes Gefühl auf, daß die Heimat und er sich auch in Weh und Not nicht fremd geworden waren. Daß er wieder in ihr zurucke und aus ihren geheimnisvollen Quellen trank, daß ihn wieder dieselbe Kraft besetzte.

## Alles um 1 Pfund Fleisch

Da die französische Grenze nahe ist, unternimmt man allein oder mit Vereinen sehr häufig vom Lac Lemans aus einen kleinen Abstecher nach Weiskland, zumal meist die Grenzkontrollen sehr oberflächlich sind und sich mitunter ein billiger Einkauf in der Zone zwischen der Schweiz und Frankreich oder gar in Frankreich drüben gut lohnt.

Nun war aber irgendwoher aus einem anderen Grenzgebiet ein Zöllner an diesen Grenzübergang verlegt worden, den ein Gelangverein passierte, der mit einem Omnibus einen Absteher zu Sangesbrüdern in Frankreich gemacht hatte. Der Zöllner nahm sein Amt sehr genau, schaute unter alle Bänke und entdeckte — in Bavier eingehüllt — ein Pfund Fleisch. Fleischimport nach der Schweiz kostet Zoll. Als der Zöllner fragte, wem das Fleisch gehöre, meldete sich niemand. Sein amfisches Gesicht sah hoch und böser. Er hielt den ganzen Omnibus zur Strafe fest. Die Sänger begannen erst zu singen und dann zu murren. Schließlich machte man dem strengen Zöllner einen Vorschlag: er möge das Fleisch, das offenbar doch niemandem gehöre, in einen nahen Fluß werfen, um damit die Angelegenheit friedlich, wie das hier üblich sei, aus der Welt zu schaffen. Die Fischlein des Flusses würden sich auch freuen.

Aber der Zöllner hatte sich so in seine Amtlichkeit hineingeworfen, daß er eine Zollstraße über den Fahrer als Verantwortlichen für den Wagen verhängen wollte. Es blieb auch nichts, daß man entdeckte, daß das Fleisch in eine Genfer Zeitung eingeklebt war, also vermutlich des Morgens mit dem gleichen Auto aus der Schweiz nach Frankreich eingeführt worden war.

Die Stunden verannen. Ein paar Hundert Menschen hatten sich angelammelt. Endlich entschloß sich ein Einwohner der Grenzstation den nächsten Zollkommissar telefonisch von den Vorgängen zu unterrichten. Dieser erschien eine Stunde später im Dienstauto, nahm die Affäre zur Kenntnis und verfügte, daß das Fleisch wirklich — verurteilt wurde. Gleichzeitig bedeutete er dem Zöllner, daß man mit Genfer Gelangvereinen nicht so streng sein dürfe, 5 Stunden Aufenthalt für 1 Pfund Fleisch — das reiche bei nahe aus, zu einer Beschwerde beim Zöllnerbund.

die auch Korn und Gras und Baum und Strauch durchfloß.

Es war Mitternacht, da er das Haus seiner Mutter erblickte. Schwarz hob sich die Masse der Obstbäume von dem helleren Himmel ab. Er aber glaubte dennoch durch das krause Gewirr der Baumkronen die roten Dachziegel leuchten zu sehen.

Da blieb er vor einer Wiefe stehen. Hoch stand das Gras, gelbe und weiße Blütenstodden schwammen darin. Einige Mooskammlein brannten am Wege. Das hier war seiner Mutter Wiefe. Und sie war noch nicht gemäht. Er befühlte das Gras. Es war weich und satt.

Seine arme Mutter! Da, es wurde Zeit, daß er heimkam. Sie hatte viel Sorge, Mühe und Arbeit, leitend der Vater gestorben und auch er nun Jahre der Heimat ferngeblieben war. Aber jetzt würde er ihr wieder die Arbeit abnehmen; da sollte sie Herrn sein!

Er stand noch immer vor der blühenden Wiefe, über die das blaue Mondlicht floß. Da durchdrachte ihn ein freudiger Schreck! Ein harter Wille stand in ihm auf. Mit langen, hastigen Schritten ging er dem Hause zu. Leise ging er auf den Hof. Stumm und still lag das Haus. Zudem lag das Zimmer der Mutter der Gartenseite zu.

Er ging in den Schuppen und tastete an der Wand. Er langte die Sense herab, nahm vom Fenstertisch den Besen und verließ wieder behend und leise wie ein Dieb den Hof.

# Graf Benno und das Liebespaar

Eine heitere Geschichte von H. Klockenbusch

An einem Frühlingsabend, der es in sich hatte, hatten sich August und Liselotte kennen gelernt. Es war eine Liebe auf den ersten Blick, und der Frühlingsabend war so verführerisch gewesen, daß sie sich schon an diesem Abend unter einer blühenden Kastanie ewige Treue geschworen hatten. Er war achtzehn, sie siebzehn, und in diesem Alter hat man von dem Begriff Ewigkeit Vorstellungen, die man leider eben nur in diesem Alter hat... Daß sich diese Vorstellungen als irrig erwiesen, daran war einsig und allein Graf Benno von Bodenheim mit seiner atemberaubenden Bornehmheit schuld.

Dieses Urbild lässiger Eleganz war ihnen einige Tage später auf der Leinwand eines Porträtstuhls begegnet, das sie gemeinsam besucht hatten. Auf dem Heimwege hatte man sich über den kommenden Sonntag und die Möglichkeiten, ihn in angenehmer Zweifamkeit zu verleben, unterhalten. Und da hatte nun Liselottes Vorschlag, eine kleine Dampferfahrt auf dem nahen Strom zu unternehmen, Augusts lebhafteste Mißbilligung hervorgerufen. Dergleichen, hatte er sturmundelnd erklärt, liege ihm nicht, und er finde es weit reizvoller, mit ihr in einer netten, kleinen Konditorei zu sitzen, und hernach auf einer Bank im Stadtpark den Zauber der Frühlingsnacht zu genießen. Diese Ansicht Augusts hatte ihren tieferen Grund allerdings nicht in einer Abneigung gegen Dampferfahrten an sich, sondern in der Abneigung gegen die mit einem solchen Ausflug verbundenen Kosten. — Und dann hatte Liselotte, das Thema wechselnd, festgelegt, August besäße eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit mit diesem Grafen Benno von Bodenheim... „Findest du?“ hatte August zuerst erwidert, dann gleichmüßig lächelnd gesagt, um auf ihre beiseitende Antwort nach einer Weile, das Thema wechselnd, zu erklären, daß er, wenn sie es durchaus wünsche gegen den geplanten Dampferausflug nichts einzuwenden habe. Bornehmheit, dachte er, verpflichtet.

Der sonntägliche Ausflug hatte leider eine kleine Verzögerung zwischen ihnen zur Folge gehabt, über deren Ursachen sie beide sehr getrennter Meinung gewesen waren. Liselotte behauptete, August habe an diesem Tage völlig die gewohnte Zärtlichkeit vermissen lassen, während August die Meinung verteilte, daß es sei gewöhnlich und unsehr, sich an Bord eines Dampfers angefühl einer Menge fremder Menschen zu fühlen.

Am nächsten Tage hatte August im Geschäft einen gewaltigen Mißfall einfließen müssen. Die ältere Dame nämlich, der er eine Auswahl von Stoffen für ein Sommerkleid vorgelegt, hatte sich beim Abteilungsleiter über das empörend hochmütige Benehmen des jungen Verkäufers beschwert. August begegnete den Vorwürfen des Abteilungsleiters mit jener erhabenen Würde, mit der etwa Graf Benno von Bodenheim die Zumutung, mit der Straßenbahn, statt mit seiner 100 W.-Limousine zu fahren, zurückgewiesen haben würde. Der Abteilungsleiter versuchte vergeblich, eine Erklärung für die unverständliche Wanklung im Benehmen des sonst so zuverlässigen, bescheidenen jungen Mannes zu finden.

Es war wirklich eine auffallende Veränderung, die mit August Wähling vor sich gegangen war, und die von Tag zu Tag unverkennbare Fortschritte machte. Er hatte sich ein Buch gekauft, das vom guten Ton und vom „feinen Benehmen in allen Lebenslagen“ handelte. Darin las er des Nachts. Daneben verschlang er eine Unzahl von ergreifenden Romanen, in denen lauter ungläublich vornehme Menschen vorliefen. Menschen, die ein goldenes Zigaretteneui mit einer siebenzackigen Krone in der Westentasche trugen, die stets von einer Wolke dezentur Wohlgerüche umgeben waren, und die im Winter an die Riviera fuhrten. Man versteht, daß August, der nicht an die Riviera, sondern jeden Morgen mit dem Rad ins Geschäft fuhr, seiner Tätigkeit immer weniger Geschmack abgewann und angefühl der langweiligen Stoffballen ringsum immer häufiger ein Gähnen hinter der vorgehaltenen Hand verbergen mußte, an der neuerdings die Nagel auf Hochglanz poliert waren. Es dauerte nicht lange, bis ihm der Abteilungsleiter mitteilte, er könne sich, wenn das so weiter ginge, auf eine baldige Kündigung gefaßt machen.

Zu einer ähnlichen Drohung ließ sich bald

Ein Lachen spielte um seinen Mund. Wieder stand er vor der Wiefe. Er stellte die Sense hoch; das Mondlicht blühte in der blauen Klinge. Mit dem Stein strich er über das klingende Eisen. Dann prüfte er mit dem Daumen die Schneide. Stelle er sich weit und fest hin, fühlte die Sense, holte weit aus, und mit raschem Schwunge zog er sie weitbogig durch das Gras.

Tausend Stimmen jubelten in ihm auf, rauschende Akkorde füllten seine Seele. Sein Herz brannte. Schrittweise sprang das blaue Eisen hin und her, und mit jedem Zug fiel eine Graswoge opferwillig und schwer zu Boden.

Dem Mäher war es, als habe er nunmehr völlig seine Heimat wiedergewonnen, da er sich ihr in Arbeit verbunden; Wonnehauer überrieselten ihn, und im Rausch und Taumel mähte er Strich um Strich.

Als er mit frohen Augen das Wert der Sommernacht überdachte, da grüßte der neue Tag. Die Sonne stieg mit rotem Glanze, als er wieder dem Hause der Mutter zuschritt. Zwei Augen haben prüfend auf ihn. „Fritz!“ schrie die Mutter in seltsamem Erstickten. Und dann öffneten zwei zitternde Hände die Tür, und zwei Arme hingen sich um seinen Hals. Kein Wortlein sprach die Frau, nur ihre Tränen flossen im überfüllten Glück und schwemmen alles Leid und alle Not hinweg, die sich jahrelang guttief im Herzen angelamelt.

So kehrte der Fritz Rode in seine Heimat, und so waren in klaren Stunden miteinander die Heimat und der Heimatsucher und wurden ein jeder Sieger und Besiegter, Herr und Knecht.

darauf Frau Kinnede, seine Wirtin, hinreißten, der es ausgemacht war, daß sich ihr sonst so ordentlicher junger Mieter offenbar einem tieferen Lebenswandel ergeben hatte. Wiederholt hatte er die ganze Nacht hindurch Licht gebrannt, und das Zimmer war beständig von einem aufdringlichen Wohlgeruch erfüllt. Frau Kinnede wußte nicht, daß August Wähling seit einiger Zeit ein billiges, aber kräftiges Parfüm kennete.

August Wähling glaubte, sich in jeder Beziehung zu seinem Vorteil verändert zu haben, und bedauerte nur, daß sein Gehalt mit der Steigerung seiner Lebensansprüche nicht Schritt gehalten hatte.

Auch in seinem Verhältnis zu Liselotte war eine Wandlung eingetreten, die auf beiden Seiten keine rechte Freude an einem Beisammensein mehr aufkommen ließ. Benno-August Wähling trug beständig ein gelangweiltes Lächeln zur Schau, und verstand nicht, Liselotte bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß ihr Benehmen in mancher Hinsicht tatlos, ja geradezu unmöglich sei. Bis Liselotte eines Tages erklärte, sie lasse sich diese ewigen Bevormundungen nicht mehr gefallen, und er könne ihr getohten werden. Mißfamt seiner einfältigen, lächerlichen Geizhalsheit, auf die er sich vielleicht gar noch etwas einbilde.

„Geizhalsheit!“, lächelte Benno-August nachsichtig, „ist wohl nicht der treffende Ausdruck für gute Umgangsformen. Hast du nicht selbst seinerzeit eine auffallende Ähnlichkeit zwischen mir und diesem Grafen im Kino festgestellt, dessen vornehme Umgangsformen solchen Eindruck auf dich gemacht haben?“

„Eindruck...?“ sagte Liselotte entrüstet, „ach, du liebe Güte...! Ein unaussprechlicher langweiliger Fäktel war das! Ich habe das von der Ähnlichkeit doch damals nur gesagt, um

# Eine Dame war da...

Heitere Skizze von Lothar Schmidt-Kenny

„Eine junge Dame war da und fragte nach Ihnen.“

„Eine junge Dame? Sagte sie nicht, weshalb? War sie vielleicht blond, oder dunkel, oder brünett...?“

Ich verstimmt vor dem ungetrübten Bild meiner Wirtin.

„Ich weiß nicht, was sie wollte und wie sie aussah...“

Was ich ihr indessen keineswegs glaubte. Immerhin hatte sie „junge Dame“ gesagt.

Damenbesuch bekommen und nicht zu Hause gewesen, und nicht mal zu wissen, wer's war — so'n Pech kann nur ich haben. Wer mag's gewesen sein? Neuerdings habe ich doch gar keine Bekanntschaften mehr gemacht, laufe ganz solo durch die Weltgeschichte, seit diesem Krach mit Verti. — Verti — ja! Wenn sie bloß nicht so eigenförmig gewesen wäre. Na, was vorbei ist... Ob sie's vielleicht war, die Wirtin konnte sie nicht kennen, solange wohne ich noch nicht hier, und Vertis Bild ist weggeschliffen. Wie aber kann sie meine Anschrift erfahren haben? Ach, ausgeschloffen, zu mir kommen, nach dem Krach, das tut Verti nie im Leben. Wenn man doch irgendeinen Anhaltspunkt hätte... Wer so bestimmt nach mir fragt, den muß ich doch kennen. Also doch Verti...?

Einen Tag, eine Nacht habe ich vergüßelt. Dann schrieb ich Verti einen vorförmig-lebenswürdigen Brief, ob sie vielleicht mal bei mir gewesen wäre, als ich nicht da war und ob sie nicht am nächsten Nachmittag zum Kaffee zu mir kommen wolle? Man könnte sich über das seltsame Mißverständnis mal vernünftig aussprechen, es war doch früher alles so nett — na, was man in diesen Fällen so schreibt.

Und Verti kam. Strahlend und gut angezogen wie immer, mit einem nettschen, etwas herablassenden Lächeln, auf das ich von Anfang an hereinfiel.

„Also bist du doch bei mir gewesen? Wie hast du denn meine Anschrift erfahren?“ — „Am, alter Freund, meine Sache...“ Nett, daß du so vernünftig geschriebe. Siehst dein Unrecht ein, gelb, — ja, laß' nur. Wenn ich geahnt

hast ein bißchen zu ärgern, weil du mir den Dampferausflug abgeklagen hastest...! Aber nachher habe ich allerdings eingesehen, daß du wirklich genau ein so jeder Ged bist, wie dieser Pinograf, und deshalb habe ich mich inzwischen bereits mit Erfolg nach einem richtigen jungen Mann umgesehen...“

Damit ging Liselotte anmutig davon und ließ einen hilflosen bestürzten Jüngling namens August Wähling zurück, der sich selbst mit Ausdrücken belegte, die Graf Benno von Bodenheim niemals in den Mund genommen hätte.

# Eine eigenartige Beschwerde

Einer Chronik nachgefaßt von Adolf Meß

Mancherlei findet man unter den Schriftstücken aus alter Zeit, das zum Lachen reizt. Aber nicht alles ist so lustig und erst zu gleicher Zeit, wie die folgende tatsächliche Beschwerde eines Mannes, der neben einem großen Gehalt sich und die Seinen von dem Entgelt durchbringen mußte, daß er für seine Tätigkeit als Küster bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen erhielt. Das Schriftstück stammt aus dem Jahre 1818 und wurde im Nachlaß eines schlesischen Pfarrers gefunden.

Also schrieb der wackere Küster an seinen Vorgesetzten:

„Wohlebeder, hochgeachteter Herr! Euer Wohlgefallen geruhen mir nicht übermäßig aufzunehmen, wenn ich dieselben mit diesen höchstbilligen Zeiten vermehren und mich dabei beklagen muß, daß im Dörfel fast gar keine Begräbnisse mehr vorzukommen, imgleichen Hochzeiten und Kindtaufen, so daß ich mich samt meinem Weibe und Kindern kümmerlich durchbringen muß. Wo soll das hinaus? — Der Urban ist vor zwei Monaten gestorben, er war 94 Jahre alt — das war 1. und der Martin Rode hat einen recht drallen Jungen bekommen — das sind über 2. der Kirchvater ließ erst kürzlich ein Mädchen taufen, obgleich ich samt meinem Weibe erwartete, es würde ein Zwillingpaar werden — das sind 3. Der Gotthelf Schupp hat sich endlich trauen lassen — das sind 4. Der Andreas Trude hat einen todtkranken Rummel, so hat er ihn täglich in die Stadt geholt, also er glücklich gestorben ist. So entzieht man uns den Verdienst. Der Siegmund Rüdich hielt sich noch am besten: ihm hat der Herr drei Kinder in einem Jahr abgerufen, hernach ihn selbst. Ich habe neulich schon Michael Quanter angerebet, warum er sich sein Weib nehme, also hat er mir geantwortet, ich solle ihm den Hobel ausbläuen. So will den keiner etwas für mich thun. Der Lorenz Parfist war auch schon verheiratet und habe ich ihm ein hübsches Begräbnis ausgesucht gehabt, da hat ihn seine Frau durch ihr klägliches Geschrei wieder aufgeweckt. Jetzt ist er auf der Besserung. Wenn also in einem Jahr zehn sterben, heiraten und geboren werden, und einer von ihnen noch vor dem Begräbnis aufgeweckt wird, was kann da herauskommen? Darum wolle Sie, Wohlgeachteter, allergnädigst und untertänigst gebeten haben, Sie wolle sich meiner erbarmen und bei Strafe annehmen, daß, wer einen Todesfall haben kann, nicht der Stadt zu Gute kommen lasse, ebenso mit den Trauungen und Kindtaufen. Den Weibern aber verbieten, daß sie die Toten durch ihr Geschrei nicht aufwecken oder die Kinder nicht tot zur Welt bringen, wie neulich die Krischonia. Die Krischonia hat mir eine fette Kindtaufe versprochen und nun ist wieder damit Elia.“

Schnörrig, Küster.“

So diese Beschwerde eines Menschen von Gemüt. Leider ist nicht bekannt geworden, ob und durch welche Maßnahmen den geschilderten „Uebelständen“ abgeholfen wurde!

# Seiltanz im Gewitter

Erzählung von Herbert Reinhold

Dies geschah vor nicht langer Zeit in einer oberösterreichischen Stadt um die mitternächtliche Stunde:

„Es war nach einem anfangs sonnigen und später schwülen Spätsommerabend, als sich der kleine, grobgeplakete Marktplatz zu M. ganz ungewöhnlich mit Menschenmengen füllte. Unter den Laubengängen der alten bunten Häuser, die seit Jahrhunderten den Platz säumten, brannten entgegen der üblichen Ordnung flackernde Gasflammen, und nur vom Rathaus leuchtete dunkelhaft eine elektrische Ampel. Um diese Seilgasse scharten sich einzelne, während andere sich schwach ergingen. Man lachte, flüsternd und mutmaßte, bis aus einer Seitengasse ein Fuhrwerk gerattert kam. Im Augenblick fiel eine Stille ein, alle redten die Häse und warteten gespannt der Dinge, um deretwillen sie sich eingefunden hatten.“

Die berühmte, um nicht zu sagen: weltbekannte Seiltänzerfamilie Grillocini war eigens von Wien her in die Stadt gezogen und hatte zum nächsten Benefiz alle Einwohner dringend, aber gebührend höflich eingeladen. Grelle, handgeschriebene Plakate schrien seit Tagen von den Anschlagtafeln und lockten zu dem großen Ereignis, das für wenige Großstädte zu erleben war. Seiltanz um Mitternacht! Tanz einer Familie auf schwankendem Seil, das, wie man sich überzeugen konnte, vom Balkon des Rathauses in schwindelnder Höhe quer über den Marktplatz bis zum Giebel des Apothekerhauses gespannt war!

Da also war das Fuhrwerk der Künstler! Jetzt schwenkte es um den Marktplatz. Man sah die mageren Pferde und den kleinen Wobwagen, dessen Antriebsblättern, und man war sofort enttäuscht. Fuhr zu eine Künstlerfamilie vor, deren Name in aller Munde sein sollte? Die Stille wich einer erregten Lebensbegeisterung, die zum Handeln drängte. Schon rief jemand, man möge sich beeilen, und für die Großen, die man mitgebracht, wolle man eine anständige Vorstellung geben.

Die nahe am Wagen stehenden, machten Meister Grillocini, der im Trikot erschien, Platz. Er schlang sich auf den Marktplatz und hielt eine schallende Ansprache: „Hochgeachtetes Publikum! Gönner und Gönnerinnen!“ rief er. „Die allerorts geschätzte und geachtete Künstlerfamilie Grillocini gab sich die Ehre, für den heutigen Abend einzuladen, und ich freue mich, daß viele gekommen sind, um das Wunder unserer Kunst mit eigenen Augen zu schauen. Seht jenes schwanke, dünne Seil, das hoch über den Erdboden gespannt ist. Dort werden wir nun entlanglaufen, springen und, vor allem, tanzen. Ria Grillocini, die Ältere, wird sich zeigen, hernach ich, Meister Grillocini, und zum Schluss die, der dieses Benefiz gibt: Ria Grillocini, die Jüngere, meine erst vierzehnjährige Tochter, ein aufstrebender Stern am Künstlerhimmel!“ Dann sprang er vom Brunnen, und im Nu war er durch die schweigende Menge nach seinem Wagen gebücht.

Nur darauf sah alles nach dem Balkon des Rathauses. Dort lag grüßlich Ria Grillocini, die Ältere, auf die Brüstung, grüßte theatralisch, prüfte umständlich den Halt der Schuhe auf dem Seil, nahm die Balancestange und ließ ein wenig schwanke über den Marktplatz. Vor dem Giebel des Apothekerhauses machte sie feiert, tat in der Seilmitte einige plumpe Sprünge und war „ach wieder auf der Balkonbrüstung. Daß ihr niemand Beifall erteilte, nahm sie als gegeben hin. Sie verbeugte sich müde und machte Meister Grillocini Platz. Der Meister ließ ein paar mal über das Seil, tanzte und wagte sogar ein Salto. Man sah, daß er unfähig war und daß ihn, schwante das Seil, eine Unruhe packte. Als er abtrat, jubelten ihm einige zu, wie er dann aber um zehn Minuten Pause bat, murrteten viele.

Während der Pause war um den Künstlerwagen ein Gedränge, denn jeder wollte einen Blick ins Innere erhaschen. Es gab nichts zu sehen, vor den kleinen Fenstern waren Vorhänge, und die Tür war eingeklinkt. Der Wagner Sanderborn sah nach dem Wagengeklöse und meinte gerade, es müßte überholt werden, als zugleich mit erstem Worten, die aus dem Wageninnern klangen, aus dem nachtschwarzen Himmel ein greller Blitz aufleuchtete, dem ein dumpfes Donnern folgte.

„Sie darf nicht auftreten! Das Kind ist krank!“ schrie die Stimme Ria Grillocinis, der Älteren, und alle, die in der Wagennähe standen, hörten es.

„Sie muß!“ Das war Meister Grillocini. „Sie allein leistet was, und nur ihr geben die Leute Geld! Wir müssen Geld haben! Wir müssen!“ „Oh“, weinte Ria Grillocini, die Ältere, ohnmächtig, „das verfluchte Geld!“ „Ich bin kein Rabenwahrer, aber bis morgen muß Geld her. Uns gibt man nichts. Du weißt!“ Meister Grillocinis Stimme klang ängstlich.

Da mischte sich eine helle Stimme ein. „Vater hat recht. Ich trete auf.“ sagte sie. Gleich darauf sprang Ria Grillocini, die Jüngere, ein schlankes, bleiches Mädchen im roten Trikot aus dem Wagen.

Als sie auf der Brüstung des Rathausbalkons erschien, aucte ein neuer Blitz nieder. Es trachte ohrenbetäubend, und Ria Grillocini, die Jüngere, schreckte unwillkürlich zurück. Sofort aber hatte sie sich wieder in der Gewalt, und als ihre Mutter vom Wagen aus besorgte rief, sie möge nicht auftreten, winkte sie unwillig ab. Bedachtlos prüfte sie das Seil, nahm die Balancestange und verbeugte sich gegen die Menge, die zu ihr hinaufkarrte, ißretwegen, obgleich es viele gab, die sich nach Hause lebten. Sie stritt sie an, arau, sam, das äußerste an seiltänzerischer Kunst verlangend. Niemand sah, wie sie taumelte und sich nur mühsam zusammenraffte; kaum einer wußte, daß sie krank war und nur der Eltern wegen auftrat. Oder wußte es doch jemand? „Bravo, Ria!“ schrien einige, und dieses Bravo war mehr als ausnehmende Anerkennung.

Langsam trat sie auf das Seil hinaus. Tief einige Schritte vor, sprang um und lief zurück. Dann holte sie Atem, wirbelte die Balancestange um sich und führte vor. In der Seilmitte machte sie plötzlich halt, sprang und tanzte einen hübschen Tanz. Hernach ließ sie sich der Länge nach auf das Seil fallen, es war, als ob sie stiele, aber es war eben nur so, denn sie hielt sich mit den Händen fest, handelte sich ein, schaukelte und war im Nu hochgeworfen, bis sie wieder auf dem schwankeenden Draht stand. Nun lief sie zur Balkonbrüstung zurück.

Drüben empfing sie tosender Beifall. Keiner der Zuschauer spürte den prasselnden Regen. Keiner sah die Blitze, die einem fort aucten. Und wenn der Donner grüllte, dann klang das wie eine notwendige Begleitmusik zu dem tollkühnen Tun, mit dem Ria Grillocini aufwartete. Wieder tänzelte sie nach der Seilmitte, legte die Balancestange hinter den Kopf, beugte sich zurück und hatte im gleichen Augenblick ein Salto geschlagen. Immer und immer wieder tanzte sie, ließ sich fallen, schlang sie hoch, tanzte, sprang und schlug einen Salto nach dem anderen. Sie schwebte über dem Seil und schlug so das Geleß der Schwerkraft.

Als sie wieder einen Salto schlug, blühte es, daß der Marktplatz für Sekunden in grelles Licht getaucht war. Die Menge duckte sich und nahm das gewaltige Krachen des Donners hin wie einen Schlag. Noch einmal blühte es, wieder trachte der Donner, dann war es, als führte der Marktplatz ein. Die Zuschauer wagten einen Blick in die Höhe, ein tausendstimmiger Schrei erscholl, wo eben noch ein hübsches Mädchen sich überschlug, war nichts, gar nichts. Sondern heute wie getroffen auf, Frauen freilachten, und Männer schimpften. Vor dem Künstlerwagen entstand ein Gedränge. Blitz und Donner waren vergessen vor der grauenhaften Wirklichkeit, daß jetzt das Seil vom Blitz getroffen und Ria Grillocini in die Tiefe geschleudert worden war. Daß die abfallenden Seilenden einige aus der Menge verletzten, nahm man nicht an, daß das Seil, das man nicht traufte, aber daß keiner wußte, was mit der Tänzerin geschah, das beschäftigte alle.

Die alten Grillocinis waren völlig verstört und zu keiner Mahnrede fähig. Wehlagen hockten sie auf ihrer Ragentreppe und ließen es geschehen, daß ihnen einer den Teller, mit dem Ria Grillocini nach ihrem Auftreten hätte sammeln gehen sollen, aus den Händen nahm und reibum ging. Der Mann war noch nicht weit, als vom Rathaus her befreitendes Jubeln erscholl. Ein breitschultriger Mann bahnte sich eine Gasse. Ein rotes Bündel trug er in den Armen, und es stelte sich heraus, daß er der einzige war, der Tatkraft und Unfalsch besessen hatte. Als sich nämlich das Seil spaltete, behielt Ria Grillocini ihre Geistesgegenwart, aber dennoch war es ein Wunder, daß es ihr gelang, sich mit dem fallenden Seil in Sekundenbruchteilen über die geduckten Köpfe der Menge hinweg bis auf einen Sims unter dem Rathausbalkon zu schwingen. Dort überfiel sie eine Schwäche, ohn-

## Abend mit Maria

Stizze von Clara Schünemann-Krusekamp

Als Siebold an der Brücke stand, schlug die Stadtuhr zehn. Oben hing der Mond als eine Sichel. Siebold meinte, daß er wie ein Boot sei, darin man mit der Geliebten unter Sternen treiben möchte. In ihm war eine besessene Unruhe. Sie trug ein Kleid wie die Dunkelheit, aber Haar und Augen leuchteten. „Da find Sie“, sagte Siebold und streckte die Hand aus. Flüchtig berührte Maria seine Finger. Dann schüttelte sie die Lippen, wippte ein wenig auf dem Absatz und lächelte, wie nur Mädchen sommers lächeln. Schweigend gingen beide. Wind raunte mit dem Fluß. Die Nacht war gut und warm. Im Schilfrohr rief ein Tier. Maria zog ein Tüchlein aus der Tasche. Es fädelte im Wasserwind, bevor sie es an ihre Wange führte. „Ist Ihnen heiß, Maria?“ „O nein, es muß ein Spinnweb gewesen sein.“ „Pfui, Spinnweb“, dachte der Mann. Er erinnerte sich, wie seine Schweitern sich schüttelten, wenn das Wort- gen fiel.

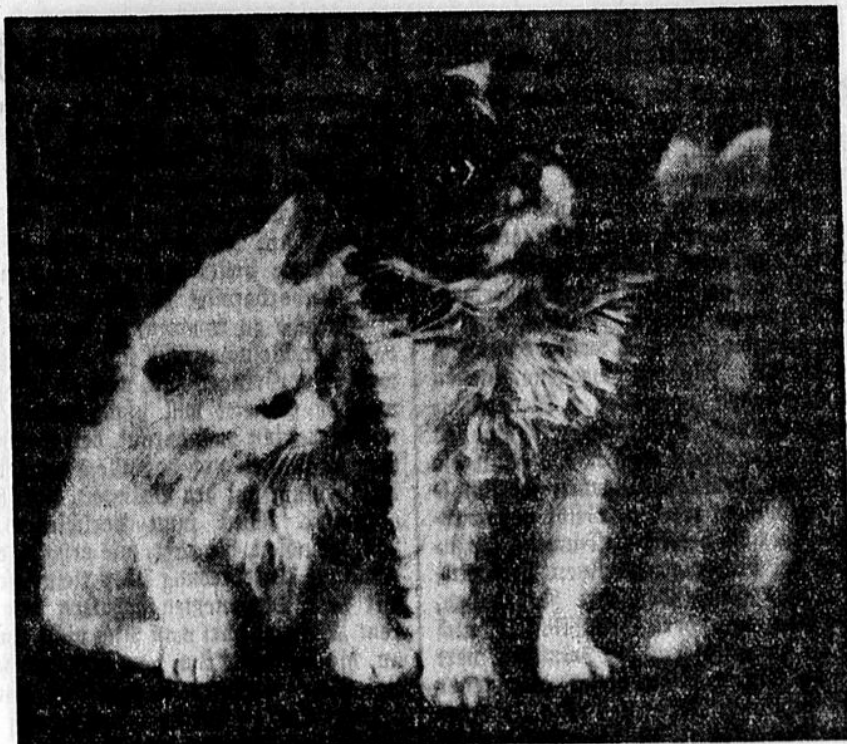
Nun sah er auf den Sichelmond und wieder auf des Mädchens Mund und wußte nicht, was schöner sei. „Beginnender Mond“, träumte er. Der Roman Maria beginnt. Er wird mit dem Mond wachsen, von Tag zu Tag. Da, ich werde es kaum abwarten können, das Buch Maria zu lesen. — Jetzt war eine Wolke oben, und Siebold entschied sich endgültig für des Mädchens Mund. Maria ließ es über sich ergehen. So selbstverständlich errug sie es wie den Abend, den Mond und den leisen Wind. Dann zog sie ihr Spinnwebklein, streifte flüchtig damit den Mund und barg es wieder in ihrer Tasche. Siebold erschrak. „Was bedeutet das, Maria?“ — Nichts weiter. Es war ein Kuß. — Und sie freute sich unbändig, diesen Kuß in ihr Tüchlein eingeklemmt zu haben, beifammen mit dem Spinnwebfaden. Es würde Glück bedeuten! Siebold war wohl kein Gedankensucher. „Ein Kuß“, stammelte er verlegen, „ein Kuß! Und das sagen Sie, wie wenn, ja, wie wenn.“ — Er schüttelte den Kopf und schweig. „Wie wenn es Spinnweb gewesen sei“, vollendete Maria arglos froh. Das überschüttete ihn wie Regen. Ratlos schaute Siebold in die Wolken. Da war eben wieder der Sichelmond erschienen, apfelfarben wie die Spitze an des Mädchens Zahntentuch.

Siebold dachte nicht „Maria“, er dachte „Zahntentuch“. Es war ihm, als ginge er allein wie nie zuvor. Und dort, wo in seinem Herzen das Wort „Maria“ geessen hatte, waren wieder der Mond und Nacht.

Maria äugte von der Seite und merkte die Verstimung. Sie grübelte ein wenig und ward sich keiner Schuld bewußt. Irgendwo schlug es jetzt elf. Häuser tauchten auf. Maria hielt vor einer Tür. — „Ich bin daheim.“ — Sie reichte Siebold die Hand. Der nahm sie, wurde abwesend und wünschte „Gute Nacht“. Nichts weiter. Maria wurde etwas bänglich. Ratlos sah sie in die Nacht. Dann kam ihr ein Gedanke. — „Da, nehmen Sie“, bat sie und hielt ihm das Zahntentuchlein hin. Er zögerte. — „Ja, nehmen Sie“, ermutigte sie ihn. „Es wird Sie an diesen Abend erinnern!“ — Siebold erblühte den mondfarbenen Rand und nahm es.

Erst als er den einsamen Pfad am Fluß erreichte, fiel ihm ein, daß er etwas in der Hand trug. Er blühte auf das Tüchlein und dachte an den gleichfarbigen Sichelmond, nicht an Marias Mund. Doch, jetzt, ganz flüchtig. Der Gedanke verband sich mit dem häßlichen Wort Spinnweb. Nun nahm er das Tüchlein, zerriff es und warf es in den Fluß. Erleichtert ging er weiter. Die Nacht war groß und schön. Es kam ein wenig Regen. Da löschte der Himmel das Kapitel Maria aus. So glaubte Siebold. Aber er irrte sich. Nur sein Unmut hatte Wolken darüber geschoben.

Das war das Entscheidende: Des Mädchens Herz hatte zu diesem Abschied nicht „ja“ gesagt. Maria klagte Lydia, der Freundin, ihren Kummer. Lydia wunderte sich. „Einfach fortgegangen, ohne Verabredung?“ „Hast du wirklich nichts verbrochen, was ihn kränken mochte?“ — „Nein doch, nein.“ — „Wertwüßig. Erzähle mal genau, haargenau, hörst du?“ — Maria gehörte und verschwiegte gar nichts, nicht den Kuß und das verschenkte Tüchlein. „Halt! Ich hab's!“ frohlockte Lydia. „Spinnweb ist's, natürlich Spinnweb!“ — „Wieso Spinnweb? Ich begreife nicht.“ — „Denk doch mal nach! Gewiß meint er, daß du Spinnen garstig findest. Das tun die meisten Frauen. Glaub es! Er ist verletzt, weil du seinen Kuß mit Spinnweb verbandest und



Er und seine beiden freundinnen

(Weltbild — M.)

## Bummbauwel

Von Karl Eugen Tress

Bummbauwel heißt in einigen Gegenden Deutschland jene kräftige, anspruchslose Blume, die an Wiesenrainen und Kleefeldern ihre gelbe Sonne gegen den Himmel hebt. Löwenzahn nennt sie der Botaniker. Pustelblume, Ketten- und Kuhblume ist ihre volkstümliche Bezeichnung.

Als ich sie Bummbauwel nennen hörte, war ich zuerst nur belustigt wegen des tiefen Kuhglockenklangs in diesem Wort, aber bald schien es mir, als schwingte noch mehr darin mit. Seitere naibe Sinnenfreude mußten Pate gestanden haben bei dieser Namensgebung. Ein Tag im Mai oder Juni muß es gewesen sein, da frische Lippen dieses kräftige Wort gebildet hatten.

Bummbauwel, das ist: gelb und schwarzweiß gefleckte Röhre auf fetten Wurzeln, blauer Himmel und weiße Wolken, grünes, blaues, gelbes Leuchten, tausend summennde Stimmen über grünen Halmen, heller Wind und Wachsen und Gebilden.

Die hiehere, liebe, bescheidene Kuhblume! In goldenen Wogen blüht sie mit ungezählten feinen Zungen auf schlankem milchsaftreichem Schaft. Ganze Felder und Wiesen färbt sie prallgelb mit ihrem Geleucht. Der Landmann schätzt sie als ausgezeichnetes Grünfutter, die jungen Mädchen aber pusten gegen die hauchzarte weiße Röhre, die nach dem Verblühen der gelben Sonnenscheibe wunderbar über dem grünen Schaft schwebt, und sie prüfen an den zurückbleibenden Fruchtstäubchen, wieviele Jahre sie noch bis zur Heirat warten müssen. Vor allem aber ist die Kuhblume liebliches Spielzeug der Kinder. Aus den röhrigen Blütenköpfen binden sie Ketten oder flechten die gelben Sonnen zu leuchtenden Kränzen zusammen.

Ja, ja, Kinder müssen es gewesen sein, die einmal dieses wunderbare Wort Bummbauwel gefunden haben, dieses Wort mit dem Klang von frohem Kinderreigen, goldenen Sommer Tagen, von Kuhglocken und mit dem frischen Geruch nach Klee und Erde.

An einem Maientag oder im Juni, wo die gelben Sonnen des Löwenzahns am strahlendsten leuchten, muß dieses Wort zum ersten mal von Kinderlippen gesprungen sein!

ahnt nicht, daß du Dummchen diese Tiere liebst.“ — Maria wurde traurig.

Dann kam ihr ein Gedanke. Dieser fügte es, daß Siebold sie traf, abends, da er den gewohnten Flußgang machte. Der Mond hing voll und groß. Maria stellte sich an einen Strauch, darin sie gestern das Spinnweb entdeckt. Der Mann ward sie gewahr, zögerte und trat nun, gegen seinen Vorfall, zu ihr. Hier merkte er, daß sie etwas andächtig betrachtete, ein silbernes Gewebe aus hauchzarten Fäden. — „Wie schön und fein“, flüsterte Maria. — „Schön?“ Siebold staunte. Er glaubte, sich verfehlt zu haben. „Schön? Schön? wirklich schön?“ — „Aber ja doch“, sagte das Mädchen und lächelte, wie eben nur Mädchen sommers lächeln. Der Mann schüttelte den Kopf und sah an Maria hinab, streifte ihr Kleid, das wie die Dunkelheit war, und entdeckte darauf ein dünnes, goldenes Rädchen, daran eine Filigranbroche hing in der Form einer Spinne. — „Narr“, schalt er sich, aber so leise, daß Maria es nicht hörte, „wo hast du deine Augen gehabt!“ Dann nahm er das Mädchen in den Arm und küßte den jungen Mund. Schelmisch zog Maria ein Tüchlein. — „Spinnweb!“ riefen beide und lächelten. Siebold griff das Tüchlein (es hatte einen apfelfarbenen Rand) und drückte es rasch an die Lippen. Der Mond sah es. Er war ganz groß und glänzend und schien sich zu freuen.

## Der vielbeschäftigte Beamte und der Publikumsverkehr

DRK. Daß man in den Gemeinden bemüht ist, die Verwaltungskosten, vor allem die Personalkosten, zu senken, ist eine Notwendigkeit. Sie bedingt neben zweckdienlichen organisatorischen Maßnahmen in erster Linie die Vermeidung einer Vergrößerung des vorhandenen Personalapparates. Diese Aufgabe ist aber in einer Zeit der steigenden Aufgabenvermehrung der Gemeinde keineswegs leicht, und sie wird es in nächster Zeit noch weniger werden, weil für die den Ländern weggenommenen und den Gemeinden zugewiesenen Steuerquellen, diese auch noch entsprechende Aufgaben der Länder übernehmen müssen. Ob dann die Gemeinden mit dem vorhandenen Personalapparat auskommen werden, bleibt abzuwarten. Heute aber ist bereits stellenweise festzustellen, daß bei dem gegenwärtigen Personalbestand manche Gemeinden ihre Not haben, alle Aufgaben mit der Gründlichkeit und Schnelligkeit zu erledigen, die wünschenswert ist. Es mag sein, daß an dieser oder jener Stelle des gesamten Apparates eine Überbesetzung vorhanden ist (z. B. hier und da beim Wohlfahrtswesen), dafür aber gibt es, andere Stellen, die neu geschaffen oder die bedeutend erweitert wurden, bei denen eher ein Zuviel als ein Zuwenig an Personal festzustellen ist. Hier eine rechte Verteilung zu finden, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Personalökonomie der Verwaltung.

Ein weiteres kommt hinzu. Die gewaltigen Veränderungen auf kommunalem Gebiete, angefangen von der großen Zahl der neuen, grundlegenden Gesetze, bis zu der Erweiterung der Aufgaben und der Intensivierung der Bearbeitung des Einzelalles, stellt an die Arbeitskraft des Verwaltungspersonals große Ansprüche. Es darf ruhig einmal ausgesprochen werden, daß die früher in der Bürgerstadt vorhandenen und oft in vielen schmerzhaften, mehr oder weniger geistreichen Wendungen zum Ausdruck gebrachten Auffassungen von dem gemühten und geruhenden Arbeits-tempo des Beamten, heute auch nicht den geringsten Schein von Berechtigung mehr haben. Im Gegenteil, es ist eine Tatsache, daß ein nicht geringer Teil der Beamenschaft ziemlich stark überlastet ist, dies gilt vor allem — und das darf auch einmal mit Deutlichkeit gesagt werden — von dem Großteil der leitenden Beamten, bis hinunter zu den mittleren und unteren Beamten, die mit einer gewissen Selbstständigkeit bei der Bearbeitung des ihnen zugewiesenen Aufgabengebietes ausgestattet sind. Mit der an sich üblichen, normalen Arbeitszeit kommen diese Beamten nicht aus, und wenn sich die Bürotür hinter ihnen geschlossen hat, sieht man sie häufig genug mit einem Paket Ästen unter dem Arm nach Hause wandern. Wer sich heute einmal in Kreisen vor allem der leitenden Beamten umhört, wird oft genug feststellen können, welche ein oft ungeheurer Arbeitspensum hier geleistet wird — und geleistet werden muß, häufig in einem Ausmaß, das auf die Dauer kaum durchzuhalten ist.

In der Öffentlichkeit treten diese Tatsachen nur selten zu Tage. Sie merkt es höchstens dann, wenn der Sachbearbeiter einem Volksgenossen nur in äußerst knapp bemessener Zeit zur mündlichen Rücksprache zur Verfügung stehen kann. Das aber wird dann oft falsch geäußert und nicht auf die sehr knapp bemessene Zeit des Beamten, sondern auf die persönliche Einstellung desselben zurückgeführt. Gerade hier wird in der Öffentlichkeit oft vorschnell ein unzutreffendes Urteil gefällt. So begrü-

ßenswert und unerlässlich die persönliche Beratung gerade der leitenden Sachbearbeiter bis hinauf zum Oberbürgermeister mit den einfachsten Volksgenossen ist, so sehr muß von letzteren umgekehrt auch die entsprechende Rücksicht auf die Aufgaben und die Arbeitsüberlastung dieser Beamten genommen werden. Unvorbereitet in eine solche mündliche Rücksprache zu kommen, ist deswegen untragbar. Der Besucher muß sich darüber klar sein, was er vorbringen will, was er wissen möchte, was er fordern will usw. Andere Volksgenossen warten auch darauf, den Beamten sprechen zu können und vor allem wartet das Arbeitspensum auf den Beamten, das ihm keiner abnimmt. Man kann verschiedentlich von Volksgenossen die nicht, wie erhofft, eine stundenlange Unterredung über Kleinliche Fragen mit dem Dezenten erhalten konnten, hören: „Warum hört man mich nicht eingehender an, die Beamten sind doch für uns da.“ Richtig! Aber — einmal ist der Beamten Zeit zu kostbar, um — wie es leider häufig geschieht

— mit Nichtigkeiten und Unüberlegtheiten stundenlang persönlich beschäftigt zu werden und zum andern ist die Erledigung der Arbeit, die auf den Beamten wartet, genau so gut, ja meist in viel größerem Ausmaß, „Dienst am Volk“. Ein Beamter, der stets und ständig während der Sprechstunden und außerhalb derselben im Dienst für die mündliche Rücksprache der Volksgenossen zur Verfügung steht, wird sich und auch der Verwaltung gewiß viel Sympathie erwerben — aber im Hintergrund bleibt dann immer noch die Verpflichtung, sein Arbeitspensum zu bearbeiten, dessen Erledigung für den Gang einer geordneten Verwaltung unerlässlich ist. Die Pflicht-treue gegen Volk und Staat, Leistung und Arbeitsfähigkeit eines Beamten lassen sich nicht nur allein nach dem Ausmaß des persönlichen Verkehrs mit dem Publikum beurteilen. Gewiß muß, das soll nochmals betont werden, die denkbar größte persönliche Verührung mit der Bürgerschaft bei den Beamten vorhanden sein. Das aber erschöpft nicht seine Gesamtaufgabe, sie kann nur ein Teil seiner Aufgaben sein.

## „Karo“ im gemeindlichen Haushaltsplan

Starkes Absinken der Hundesteuer in Preußen.

DRK. „Die Hundesteuer ist zu hoch“, das ist die Klage mancher Hundebesitzer, die sehr oft zu hören ist. Tatsächlich wäre zu überlegen, ob nicht in manchen Gemeinden mit zunehmender Besserung der Finanzlage die Höhe der Hundesteuererläge einer Überprüfung unterzogen werden kann. Im letzten Jahrzehnt sind, wie die amtlichen „Finanzwirtschaftlichen Mitteilungen“ der Preuß. Bau- und Finanzdirektion feststellen, die Einnahmen aus der Hundesteuer ganz wesentlich gesunken. Sie verringerten sich in den Jahren von 1926 bis 1935 allmählich von 39 Mill. RM auf 20 Mill. RM jährlich. Gewiß haben auch die Krisenjahre einen wesentlichen Anteil an der Verminderung dieser Steuer. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß sie auch zu einem beträchtlichen Teil auf die Überbelastung der Hundesteuer zurückzuführen ist. Gerade dadurch verringerte sich die Zahl der steuerbelasteten Hunde. Sie ging zurück von 2,34 Mill. im Jahre 1928 auf 1,65 Mill. im Jahre 1934. Vor allem ist die Zahl der Haushaltungen mit zwei oder mehr steuerbelasteten Hunden ganz nennenswert zurückgegangen, so z. B. in Berlin von 3000 Haushaltungen im Jahre 1929 auf rd. 800 im Jahre 1935, so daß hier die progressive Staffelung mit Beginn des Rechnungsjahres 1936 sogar aufgehoben wurde, da der hohe Steuerfuß von 60 RM für den ersten Hund schon eine stark prohibitive Wirkung ausübt.

Die gewaltigen Ausfälle wurden durch die in den Krisenjahren vorgenommenen Steuererhöhungen bei weitem nicht ausgeglichen, gerade die Erhöhungen in diesen Jahren haben sich stark vermindert auf die Zahl der Hunde ausgewirkt; in diese Zeit fällt die hauptsächlichste Verringerung der Hundezahl. Heute ist die in diesen Krisenjahren erfolgte Erhöhung der Hundesteuer nur in Einzelfällen, nicht aber allgemein gelodert worden. Der Rückgang an Hundesteuereinnahmen ist in erster Linie in den großen Städten zu verzeichnen, weil hier durchweg die hohen Steuerfüße zu verzeichnen sind. Am stärksten sind gegenüber dem Stande von 1926 die Hundesteuereinnahmen in den Stadtkreisen gesunken (um 55 vH), während sie sich bei den Landkreisen nur um etwa 25 vH verringerten.

Die Sätze der Hundesteuer sind natürlich in den einzelnen Gemeinden und Gemeindegruppen äußerst verschieden, sowohl beim 1. Hunde, wie vor allem bei den progressiven Steigerungen bei zwei und mehr Hunden in einem Haushalt. So lagen z. B. die niedrigsten Sätze für den ersten Hund bei den Städten über 20 000 Einw. bei 7 RM und die höchsten um 65 RM. Bei 2 und mehreren Hunden lagen die Steuerfüße bei 25 RM für den zweiten Hund, bis zu 960 RM (!) für den fünften. In fast allen Gemeinden wird eine Hundesteuer erhoben, reiflos in den Stadtkreisen, wie in den kreisangehörigen Gemeinden über 5000 Einwohner und zu rd. 99 vH in den übrigen Gemeinden. Von den 361 Landkreisen erheben 334 Hundesteuer oder sind an den Hundesteuereinnahmen ihrer Gemeinden beteiligt. Bei den Kreisen liegen die Steuerfüße außerordentlich niedrig; sie betragen für den 1. Hund 1—20 RM. So ist es zu verstehen, daß in zwei überwiegend ländlichen Provinzen im Jahre 1935 ein höheres Hundesteueraufkommen zu verzeichnen war, als im Jahre 1926 und es in Ostpreußen, Grenzmark und Brandenburg nur auf 90 vH der Einnahmen aus 1926 gesunken ist, während in den Provinzen mit vielen Großstädten, so vor allem in der Provinz Rheinland, die Senkung eine viel stärkere ist.

Daraus erklärt sich auch, daß — im Gegensatz zu dem sonstigen Steueraufkommen — bei der Hundesteuer der Anteil der Stadtkreise nur rd. die Hälfte beträgt, die andere Hälfte demnach auf die übrigen Gemeinden und Landkreise entfällt.

Bei den Stadtkreisen mit 50—100 000 Einwohnern ist der Durchschnittssatz für den 1. Hund 37 RM, während die Stadtkreise von 25—50 000 Einw. einen Durchschnittssatz von 40 RM und die Stadtkreise (insgesamt 3) bis zu 25 000 Einw. einen solchen von 43 RM aufweisen. An Hundesteuer pro Kopf des Einwohners findet sich die höchste Belastung in den Großstädten mit 0,63 RM pro Einwohner, den niedrigsten Satz haben die Gemeinden bis zu 2000 Einw. mit nur 0,10 RM pro Kopf. Absolut gesehen bringt Berlin die weitaus meiste Hundesteuer auf mit 4,2 Mill. RM. Es folgen die Provinzen: Rheinland mit rd. 2,9

Mill. Brandenburg mit rd. 2 Mill. RM, Sachsen mit 1,8 Mill. RM; ein Aufkommen von über 1 Million ist außerdem in den Provinzen Pommern, Niederschlesien, Hannover, Westfalen und Hessen-Nassau zu verzeichnen. Die niedrigste Kopfbelastung hat Oberschlesien mit 0,24 RM und die höchste Berlin mit 1. RM.

## Pfennigwirtschaft — und was dahinter steckt!

Ein Wort über die Schulsparsassen.

DRK. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Sparsassen ist bekannt: sie leiten die für einen späteren Bedarfsfall von Einzelnen zurückgelegten Beträge einmündigen gesammelt der Wirtschaft wieder zu. Was aber fängt die Wirtschaft, was fängt vorerst die Sparsasse mit den ganzen 53 Pfennigen an, die so ein Schulkind etwa im Vierteljahr spart? — Sind doch bei der weitgehenden Einführung des Schulsparens Pfennigbeträge für diesen Zeitraum durchaus das Übliche. Wo bleibt — bei der Arbeit, all die Sparskonten über so geringfügige Summen zu führen — der wirtschaftliche Nutzen des Schulsparens? —

Vielleicht ist diese rein kaufmännische Frage nach dem wirtschaftlichen Nutzen hier verfehlt; denn tatsächlich tritt für die eine Schule betreuenden Sparsassen die Gewinnerzielung hinter einer anderen Aufgabe zurück, die Reichsminister Ruft in seinem richtungsweisenden Erlass vom Juli 1936 aufgezeigt hat: Nach den Jahren des wirtschaftlichen Zerfalls wird im nationalsozialistischen Deutschland die Erziehung der Jugend zur Sparsamkeit nicht nur im Elternhause, sondern auch in der Schule zu pflegen und zu fördern sein. Zwar haben Inflation und Wirtschaftskrise, mit all der Unsicherheit, die sie in das Leben des einzelnen trugen, nicht vermocht, den Sparfuss des Volkes zu zerstören. Dennoch ist es heute gerade angesichts der größeren Sicherheit der Verhältnisse angebracht, wenn jedes Mitglied der Volksgemeinschaft schon möglichst früh dazu geführt wird, für die eigene Zukunft, für Lehre, Aussteuer usw. d. i. für die eigene Selbstständigkeit zu sorgen. Deshalb ist auch der Einwand, „Es ist ja gar nicht ihr eigenes Geld, das die Kinder sparen!“ nicht gerechtfertigt. Denn nicht auf das Geld kommt es an, sondern darauf, daß es tatsächlich in die Sparsbüchse, und nicht wo anders hin wandert. Steht also der erzieherische Gedanke durchaus im Vordergrund, so dient diese Erziehung doch ganz konkreten wirtschaftlichen Zielen. Die Frage nach dem wirtschaftlichen Nutzen des Schulsparens ist also durchaus gerechtfertigt! — Abgesehen von dem wirtschaftlichen Vorteil nämlich, den auch eine kleine ersparte Summe für das Fortkommen eines jungen Menschen bedeutet, wirkt sich die Erziehung zur Sparsamkeit der Schulkinder von heute in den Sparsanlagen der Erwerbstätigen von morgen aus. Die Bedeutung dieser Erziehung für die Kapitalbildung im Inland und damit für die heimische Volkswirtschaft kann nicht hoch genug eingeschlagen werden.

Für Deutschlands Jugend ist kein Opfer zu groß. Spendet Freiplätze!



Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becker in Brühl, Verlag: Paul Becker in Brühl. D 5 37. 1000. 8. St. ist Preisliste Nr. 9 gültig

## Reichsfender Köln!

Freitag, den 18. Juni

5.50 Morgensieb — Wetterbericht für den Bauer.  
5.55 von Stuttgart: Lebensübungen und Wiederholung der zweiten Abendnachrichten.  
6.30 von Königsberg: Frühkonzert. Kapelle der Schulpöhlitz, Leitung: Musikdirektor Ernst Stiebert.  
7.00 von Königsberg: Nachrichten, anschl. aus Köln: Morgensieb — Morgenruf.  
7.10 aus Köln: Frühkonzert (Industrie-Schallpl.).  
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmitteilungen — Kalenderblatt.  
8.10 Ellen Derenbach: Frauenturnen.  
8.30 von München: Großer Klang zur Arbeitspause. Es spielen: Die Münchener Funkharmonika. Mitwirk.: Thomas Steiner (Tiroler Lieberharfe).  
9.30 Kleine Zwischenmusik. (Industrie-Schallplatten).  
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmitteilungen.  
10.00 vom Reichsfender: Jugend und Werkarbeit. Der Schulfunk vermittelt eine Seereise.  
10.30 Sendepause.  
10.45 von Berlin: Autos: Wagenmutter Fahrer in rasenden Rennwagen auf der schnellsten Rennstrecke der Welt.  
11.00 Sendepause.  
11.45 Bauer merkt auf.  
12.00 Die Werkhause des Reichsfenders Köln (in Verbindung mit der DRK) Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendebereiches wünschen. Es spielt das Reichsfender Kammerorchester unter Leitung von Hermann Gagele.  
13.00 Mittagsmitteilungen — Glückwünsche.  
13.15 Wulst am Mittag. Ausgeführt vom Reichsfender Kammerorchester unter Leitung von Hermann Gagele. 1. Vorspiel zur Oper „Das Glöckchen des Eremiten“, A. Wallart; 2. Tanz-Variationen, A. Spies; 3. O du schönes Bergesgädeland, Kaiser, P. Bebel; 4. Spandier

Tanz Nr. 8, P. Sarafate; 5. Capriziöser Walzer, B. Richter; 6. Die Welt ist so schön, Marisch, O. Jünger.  
14.00 Mittagsmitteilungen.  
14.15 vom Reichsfender: Märkte von zwei bis drei.  
15.00 Vom Kampf gegen den jüdischen Weltfeind. Dr. Heinz Freiberger bespricht neue Bücher.  
15.15 Sendepause.  
16.00 Uebertragung aus Bad Driburg: Funkkonzert. Es spielt das Bergische Landes-Orchester, Remscheid-Solingen, Leitung: Horst-Lanu-Magrat.  
17.00 Hinter den Kulissen des Sports.  
17.30 Kleine Stücke großer Meister, Hans Haas (Klavier).  
17.45 Zum Lobestag Heinrich Heine. Es spielt das kleine Orchester des Reichsfenders Köln unter Leitung von Leo Gysels. Die sechs großen Sänger; das Kölner Klavierduo: Hermann Fackender, Paul Mauel.  
19.45 Momentaufnahme.  
20.00 Erste Abendmitteilungen.  
20.10 Soldaten — Kameraden. Dardanellen — Gallipoli. Ein Ruhmesblatt aus der Geschichte der ersten Weltkriegsarmee. (Aufnahme vom Reichsfender Hamburg).  
21.10 Unsere blauen Jungs. Ausführende: Flottenkapelle Panzerschiff „Admiral Graf Spee“. Leitung: Musikmeister Heinrich Kuehl.  
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sportbericht.  
22.30 Das Schachspiel enthält: Arien des Belcanto. Es singt: Professor Heinz Stabellmann (Bass); Begleitung: Erich Kummel.  
23.00—24.00 Vom Ultra-Arztweilenfender Witzleben: Wulst zu Tanz und Unterhaltung mit Hans Bund und seinem Orchester; den Zufügen: Hans Bund; Herbert Kistner; Willi Normann — Kurt Kiermeier (an drei Flügeln); Hans Giesing (Klavier).

**Krank sein und Durst haben ...**  
Der Arzt wird nichts gegen ein alkoholarmeres Bier haben, das sich durch hohen Malzgehalt auszeichnet.  
**Sieg-Rhein. Germania-Kraftmalzbier**  
erfrischend und bekömmlich für Kranke  
Bezugsquellen-Nachweis durch Biervorlag Wilhelm Litzinger, Brühl, Mühlenstraße 59 Fernruf Brühl 2728

**Maß-Anzüge**  
Mäntel fast neu in allen Größen, staunend billig.  
Köln, Mauritiussteinweg 30. I. G. E.

**Prima Sub- u. Bierbedünger**  
abzugeben. Weiterung auch mit eigenem Fuhrwerk.  
**Math. Wieland,**  
Blossom bei Liblar.

**Junge Schweinchen**  
hat abzugeben.  
Gut Rodderhof bei Brühl.  
**Erfolgreich werben**  
durch Anzeigen

**Gleichiges Mädchen**  
sucht Stelle zum 1. Juli am liebsten in Geschäftshaus.  
Wer sagt die Geschäftsstelle 1222

**Hausgehilfin**  
sauberes, fleißiges Mädchen für sofort gesucht. — Keine Wünsche.  
**Frau H. Klein, Fischenich,**  
Gemeinderstraße 44  
Restaurant „Am Berge“  
Für sofort noch ein tüchtiger

**Junge gesucht**  
Reinhold Klemmer, Schwandorf, Kirchstraße 1

**Junger Mann**  
für landm. Arbeiten der melken kann, nicht unter 18 Jahren sofort gesucht.  
Wier. Walbrühl, Veradorf.

**Silber**  
Bruchsilber od. alte Silbermünzen zu kaufen gesucht.  
**Juwelier Dix**  
Bonn, Remigiusstraße 1.  
Köln, Hohestraße 134 b

**Alteisen Guß- und Kernschrott Ausläufer**  
Rotguß etc. zu kaufen gesucht  
**Gebr. Odenthal**  
Eisen- und Metallgießerei  
Köln-Ehrenfeld — Ruf 53362

**Kinderwagen**  
tiefgebaut, modern, zu verkaufen.  
Liblarerstr. 74, III  
**Junge Schweinchen**  
abzugeben.  
**Meyers,**  
Schwandorfer Str.